

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 82 / Juni 2025



80 Jahre Kriegsende

Blick zurück und ins Heute

Neue Publikation von Michael Moos

Aus der Arbeit des DZOK

Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 25. Juli 2025 · 17 Uhr · in der vh Ulm

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

hinter uns liegt ein intensives Informations-, Begegnungs- und Veranstaltungsprogramm zu 80 Jahren Kriegsende und Befreiung vom Nationalsozialismus. Das vorliegende Heft dient der vertiefenden und reflektierenden Beschäftigung mit den Geschehnissen im Jahr 1945 und ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

Die Autoren Dirk Riedel und Johannes Lehmann stellen mit ihren Beiträgen Verbindungslinien zwischen den KZ Oberer Kuhberg, Dachau und Auschwitz her und gehen auf biografische Spurensuche zu Esther Bejarano. Damit knüpfen sie an unsere diesjährigen Gedenkveranstaltungen zum 27. Januar an. Das Kriegsende in Ulm wird mit Quellen auf Reichsebene kontrastiert, die aus Volker Heises Chronik „1945“ stammen, um die lokalen Geschehnisse zwischen April und Juni 1945 multiperspektivisch einzuordnen.

Einen Überblick über Projekte und Veranstaltungen zum Schwerpunktthema 80 Jahre liefern Annette Lein und Silke Maurmaier. Autor Paul Timm fragt danach, wie die radikale Rechte den 8. Mai heute als geschichtspolitischen Kampfbegriff nutzt und Christian Schulz stellt neue konstruktive Denk- und Erfahrungsräume der Erinnerungskultur 80 Jahre nach der Befreiung vor.

Im zweiten Teil des Hefts informieren wir Sie über Neuigkeiten aus dem DZOK. Mit Freude präsentieren wir die druckfrische Publikation „Und nichts mehr wurde, wie es war. Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und meine Lebensgeschichte in Tel Aviv, Ulm und Freiburg“ von Autor Michael Moos sowie einen Werkstattbericht aus unserem digitalen Bildungsprojekt „APPing history: Ulm und der Nationalsozialismus“. Einen Blick hinter die Kulissen des neu eröffneten „Dokumentationszentrums Nationalsozialismus Freiburg“ eröffnet Gastautorin Julia Wohlrab. Zudem berichten wir über die Ausführungen Meron Mendels zu Israel und Palästina beim 22. Jahrestag der Stiftung Erinnerung.

Leider mussten wir uns auch in diesem Jahr wieder von engen Wegbegleiter*innen und wichtigen Zeitzeug*innen wie Klaus Beer, Peter Finckh und Ann Dorzback verabschieden, die wir vermissen und mit Nachrufen würdigen.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre, verbunden mit einem Dank an alle Unterstützer*innen und Helfer*innen und freue mich darauf, Sie auf der Mitgliederversammlung oder in einer unserer kommenden Veranstaltungen zu begrüßen.

Herzlich grüßt Sie

Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Berichte, Vorstandswahlen, Diskussion

Freitag, 25. Juli 2025, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz,
Club Orange

**Mitglieder, Freundinnen und Freunde sowie
Interessierte sind herzlich willkommen!**

Inhalt

Vorwort	2
Heuberg- Oberer Kuhberg- Dachau- Auschwitz	3
Esther Bejaranos Spuren für die Zukunft	5
Kriegsende 1945 in Ulm und Berlin	6
Veranstaltungen zu 80 Jahren Kriegsende	8
Die Neue Rechte und der 8. Mai	10
Wie heute an den Holocaust erinnern?	11
Meron Mendel- Brückenbauer in einer polarisierten Welt	13
Neues Buch von Michael Moos erschienen	14
Apping History- eine App zu Ulm im NS entsteht	16
NS-Dokuzentrum Freiburg eröffnet	17
Nachruf Klaus Beer	18
Nachruf Peter Finckh	19
Nachruf Ann Dorzback	20
Neues in Kürze	21
Neue Bücher	24
Veröffentlichungen des DZOK	26
DZOK-Programm Sommer/Herbst 2025	27
Fördernde dieser Nummer	28
Beitrittserklärung	28

Heuberg – Oberer Kuhberg – Dachau – Auschwitz

Am 27. Januar 2025 jährte sich die Befreiung von Auschwitz zum 80. Mal. Seit 1996 ist dieser Tag in Deutschland der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus gewidmet; hier soll er Anlass sein, um nach der Verbindung zwischen den ersten nationalsozialistischen Haftstätten in Württemberg und Bayern und dem Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz zu fragen.

Dirk Riedel

Die Errichtung der ersten Konzentrationslager

Unmittelbar nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 wandte sich das NS-Regime gegen seine politischen Gegner. Formaljuristische Grundlage der folgenden Massenverhaftungen war die „Reichstagsbrandverordnung“ vom 28. Februar 1933. Sie setzte die in der Verfassung garantierten Grundrechte außer Kraft und ermächtigte die Polizei, Personen ohne Gerichtsbeschluss auf unbestimmte Zeit in „Schutzhaft“ zu nehmen. Am 15. März 1933 kündigte daraufhin Württembergs Staatspräsident und Innenminister, Gauleiter Wilhelm Murr, Gewaltmaßnahmen gegen die Opposition, insbesondere gegen die Arbeiterbewegung, an. Fünf Tage später, am 20. März 1933, wurde auf dem Truppenübungsplatz Heuberg in Stetten am Kalten Markt das erste Konzentrationslager Württembergs eröffnet. Einer der ersten Häftlinge des Lagers war der kommunistische Landtagsabgeordnete Alfred Haag. Aber auch der Stuttgarter Richter und Vorsitzende des sozialdemokratischen Reichsbanners, Fritz Bauer, wurde bereits im März verhaftet und im KZ Heuberg inhaftiert. Einen Tag nach Murr's Erklärung kündigte der kommissarische Polizeipräsident in München, Reichsführer SS Heinrich Himmler, für Bayern ebenfalls die Errichtung eines Konzentrationslagers an: Das KZ Dachau wurde am 22. März 1933 eröffnet. Sowohl am Heuberg als auch in Dachau stieg die Gefangenenzahl bis Mai auf über 2.000 Personen.

Die frühe Einrichtung der Konzentrationslager im Deutschen Reich war als vorübergehende Maßnahme vorgesehen: Durch Massenverhaf-

tungen sollte die Opposition auf einen Schlag ausgeschaltet werden. Weil die Gefängnisse überfüllt waren, dienten die Lager als Ersatz-Haftstätten. Doch de facto gingen die frühen Konzentrationslager von Anfang an weit über diese Funktion hinaus: Es handelte sich um „Orte des Terrors“, an denen die unterschiedlichen Wachmannschaften – SA, Polizei und SS – die Instrumentarien der Gewalt erprobten. Ende 1933 wurden die 300 verbliebenen württembergischen Häftlinge vom KZ Heuberg in die alte Festung auf dem Oberen Kuhberg in Ulm verlegt; untergebracht in kalten feuchten Kasematten mussten die Gefangenen Zwangsarbeit verrichten, stundenlang exerzieren oder mürbemachende und demütigende Tätigkeiten ausführen, wie der SPD-Reichstagsabgeordnete Kurt Schumacher berichtete, der im Ersten Weltkrieg seinen rechten Arm verloren hatte und jetzt zum Steineschleppen eingeteilt worden war. Im September 1933, noch im KZ Heuberg, hatten SA-Männer den russischen Weltkriegsveteran Simon Leibowitsch, der nach seiner Entlassung aus deutscher Kriegsgefangenschaft in Deutschland geblieben war, zu Tode geprügelt. Als KPD-Mitglied, als Staatenloser und als „Ostjude“ verkörperte er gleich drei völkische Feindbilder. Die ersten Mordopfer des KZ Dachau im April 1933, Erwin Kahn, Arthur Kahn, Rudolf Benario und Ernst Goldmann, waren weit davon entfernt, kommunistische Funktionäre zu sein, aber sie waren jüdischer Herkunft und weil einzelne von ihnen in einer vagen Verbindung zur KPD standen, sahen die SS-Wachen ihr dumpf-völkisches Szenario der „jüdisch-bolschewistischen Bedrohung“ bestätigt.

Auch wenn die frühen Konzentrationslager zur Zerschlagung der Arbeiteropposition und zur Absicherung der Diktatur errichtet worden waren, wandten sich die Verfolger rasch gegen weitere Personen. Zwar wurden viele der frühen Gefangenen wieder entlassen, nachdem die Opposition zerschlagen war. Doch weitete die Politische Polizei unter Himmlers Führung die Haft nun gezielt auf Personen aus, die sie wegen ihrer devianten Lebensführung verfolgte. Darüber hinaus stieg die Zahl der jüdischen Gefan-



Blick auf das Mahnmal in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Quelle: Wikimedia Commons

genen: Bei einem Bevölkerungsanteil von einem Prozent machten sie in Dachau bald fünf Prozent aller KZ-Häftlinge aus.

Das KZ Dachau als Modell für die Zentralisierung des KZ-Systems

Unter dem von Himmler eingesetzten Lagerkommandanten Theodor Eicke etablierte die SS das KZ Dachau als permanente Haftstätte, als rechtsfreien Ort des Terrors und als Exekutionsstätte. Und als Eicke ab Mai 1934 als „Inspekteur der Konzentrationslager“ alle Lager unter seiner zentralen Führung reorganisierte, übertrug er seine Dachauer Lagerordnung (zur Kontrolle und Schikane der Gefangenen), die Organisationsstruktur der SS-Mannschaften und die Gefangenenhierarchie (aus Funktionshäftlingen und stigmatisierenden Häftlingskategorien) auf alle anderen Konzentrationslager. Viele dieser Elemente hatte es bereits in anderen Lagern gegeben; Eicke vereinheitlichte sie und passte sie an sein in Dachau entwickeltes System an.

Im Lauf der folgenden zwei Jahre wurden die kleineren Lager aufgelöst und die Gefangenen in große zentrale Konzentrationslager verlegt. Die letzten 30 Gefangenen des Oberen Kuhbergs wurden im Juli 1935 in das KZ Dachau überstellt. Unter

ihnen befanden sich auch Schumacher und der ehemalige KPD-Landtagsabgeordnete Alfred Haag. Der Sozialdemokrat wurde nach anfänglichen Schikanen in der Lagerbibliothek eingesetzt. Erst 1943 entließ die Gestapo den abgemagerten und schwer erkrankten Schumacher aus dem Konzentrationslager. Haag kam 1940 aus der KZ-Haft frei, nachdem seine Ehefrau bei Himmler persönlich für seine Freilassung eingetreten war. Doch für beide Männer bedeutete die Entlassung aus dem KZ Dachau keine endgültige Freiheit: Schumacher wurde 1944 erneut festgenommen und im KZ Neuengamme inhaftiert. Und Haag wurde zur Wehrmacht eingezogen, er geriet in sowjetische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1948 nach Hause zurück.

Die Anfänge des Konzentrationslagers Auschwitz

Die Anfänge des Konzentrationslagers Auschwitz nach dem deutschen Überfall auf Polen sind unmittelbar mit der enormen Expansion des hier knapp angerissenen KZ-Systems verbunden. Unter den ersten Häftlingen in Auschwitz im Spätsommer 1940 befanden sich 39 polnische Gefangene aus Dachau: Die SS brachte sie in ihre von Deutschen zerschlagene Heimat zurück und zwang sie, ehemalige Kasernenbauten provisorisch in eine Haftstätte umzuwandeln. Als Kapos wurden 30 „Berufsverbrecher“ aus dem KZ Sachsenhausen nach Auschwitz gebracht. Außerdem setzte die SS im Lager 600 jüdische Einwohner aus der Stadt Oswiecim zur Zwangsarbeit ein. Den Kommandantenposten übernahm der frühere Schutzhaftlagerführer des KZ Sachsenhausen, Rudolf Höß. Seine SS-Karriere hatte 1934 in Dachau begonnen. In Auschwitz führte er nun Eickes Lagerordnung ein, und auch die zynische Lüge „Arbeit macht frei“, die seit 1936 an den Torgebäuden von Dachau und Sachsenhausen prangte, ließ Höß über dem Eingang des Stammlagers Auschwitz anbringen. Bis März 1941 wurden dort über 10.000 polnische politische Gefangene inhaftiert, von denen im Laufe der Zeit ein Großteil starb oder ermordet wurde.

Mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 entfesselte das NS-Regime den „Vernichtungskrieg“. Opfer der Massenmorde waren unter anderem „Politruks“ (politische Kommissare), die jüdische Bevölkerung, Sinti und Roma sowie Kranke und Anstaltspatienten. Auch die Konzentrationslager wurden zum Tatort dieses „Vernichtungskrieges“: Denn Teile der Wirtschaft und der Regie-

rung drängten, kriegsgefangene Rotarmisten zur Zwangsarbeit in deutschen Fabriken einzusetzen. Zuvor, so verständigten sich Wehrmacht, Gestapo und SS, sollten die Gefangenen nach völkischen Kriterien überprüft und „gefährliche“ Rotarmisten in den nächstgelegenen Konzentrationslagern getötet werden. Insgesamt fielen dieser Mordaktion etwa 35.000 Rotarmisten zum Opfer, darunter auch 3.500 Gefangene in Auschwitz: 600 von ihnen ließ Kommandant Höß erstmals durch das Giftgas „Zyklon B“ ermorden.

Das Vernichtungslager Birkenau

Zeitgleich hatte die SS in Auschwitz mit dem Aufbau eines zweiten riesigen Barackenlagers begonnen, das Lager Auschwitz II - Birkenau. Ursprünglich als Kriegsgefangenenlager vorgesehen brachte die SS dort ab Frühjahr 1942 mehrere 10.000 jüdische Gefangene unter, die unter mörderischen Arbeitsbedingungen ihr eigenes Gefängnis ausbauen mussten. Außerdem ließ die Lagerführung in Birkenau Gaskammern einrichten, um alle jüdischen Deportierten systematisch zu ermorden, die als „nicht arbeitsfähig“ galten: die von der Arbeit völlig ausgezehnten Gefangenen ebenso wie kranke oder alte Menschen, Kinder und viele willkürlich bestimmte Mordopfer. Bis Kriegsende baute die KZ-Führung die Zentrale der Vernichtung kontinuierlich aus. Heute wissen wir, dass 1,3 Millionen Menschen nach Auschwitz und in dessen Nebenlager deportiert wurden; Einen Großteil von ihnen – 1,1 Millionen Menschen – ermordete die SS, darunter etwa 900.000 Jüdinnen und Juden.

Der Massenmord in Auschwitz: eine historiografische Einordnung

Der Massenmord in Auschwitz fand nicht abgekoppelt vom übrigen KZ-System statt, das seinen Ursprung in den frühen Lagern gehabt hatte. Es gab ein gemeinsames Personaltableau und häufige Stellenwechsel bei der Lager-SS. Außerdem bestand eine enge Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Lagern. Noch im letzten Kriegsjahr, ab Mitte 1944, wurden zehntausende jüdische Deportierte über Auschwitz zur Zwangsarbeit auf gigantischen Großbaustellen wie bei den Dachauer Außenlagern Mühldorf und Kaufering oder in Fabriken anderer KZ-Standorte verschleppt. Umgekehrt deportierte das KZ-Personal diejenigen Gefangenen, die wegen der schweren Arbeit, der Hungerkost und der sich ausbreitenden Krankheiten völlig erschöpft waren, in den sicheren Tod zurück nach Auschwitz.

Der Terror der frühen Lager lässt sich nicht als „Unfall“ oder Radikalität einzelner Fanatiker erklären, er hatte System: Die Häftlinge der frühen Lager waren wie die nach Auschwitz Deportierten Opfer eines völkisch-nationalistischen Regimes, das eine Ideologie der Ungleichheit propagierte; eine Ideologie, die zwischen den Menschen unterschied, die zum Volk dazugehören sollten, und denjenigen, die wegen ihrer Herkunft, ihrer politischen Überzeugung, ihres Glaubens, ihrer sexuellen Identität, ihrer Behinderung und Erkrankung, oder ihrer Lebensführung ausgegrenzt, entrechtet, verfolgt oder gar ermordet wurden.

Trotz dieses verbindenden Kerns bleibt es wichtig zu differenzieren und den historischen Kontext im Auge zu behalten. Der Terror in den frühen Konzentrationslagern war ein enormes Verbrechen, lässt sich aber nicht an der Dimension des Massenmords in Auschwitz messen und hätte nicht zwangsläufig im Völkermord enden müssen. Doch die Täter und beteiligten Akteure setzten den 1933 eingeschlagenen Weg fort und betrieben nach der Etablierung der frühen Konzentrationslager die Radikalisierung und endgültige Eskalation der nationalsozialistischen Verbrechen bis hin zum Völkermord. Hierin liegt der historische Zusammenhang zwischen Orten wie Heuberg, Oberer Kuhberg, Dachau und Auschwitz.

Der Text ist eine gekürzte Fassung der Rede von Dirk Riedel zur Gedenkfeier am 27. Januar in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Der Autor ist wiss. Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Dachau.

LITERATUR:

Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ (Hrsg.): **Auftakt des Terrors. Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus.** Ulm 2023.

Jörg Osterloh/Kim Wünschmann (Hrsg.): **„... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert“. Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933-1936/37.** Frankfurt am Main 2017.

Nikolaus Wachsmann: **KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager.** München 2018.

Esthers Spuren für die Zukunft

Die zentrale Gedenkveranstaltung zum 27. Januar im Stadthaus Ulm mit Benet Lehmann war ein würdevoller Rückblick auf das Leben und Handeln einer großen Antifaschistin. Die Auseinandersetzung mit ihrer Person ist dabei keineswegs nur rückwärtsgerichtet, sondern auch Ankerpunkt für gegenwärtige und zukünftige Erinnerungskultur.

Johannes Lehmann

Am 15. Dezember wäre Esther Bejarano, geborene Loewy, 100 Jahre alt geworden. Früh war daher allen Beteiligten des Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreises 27. Januar klar, dass die zentrale Gedenkveranstaltung zum 27. Januar der beiden Städte, in denen die Familie Loewy zwischen 1936 und 1939 gelebt hatte, sich dem Leben und Wirken von Esther Bejarano widmen sollte. So entstand der Kontakt zum Promotionsstudierenden Benet Lehmann, der seine Masterarbeit über Esther geschrieben und auf dieser Grundlage im September 2024 das Buch „Esthers Spuren. Die Geschichte der Shoah-Überlebenden Esther Bejarano und der Kampf gegen Rechtsextremismus“ veröffentlicht hatte. Dabei konnte Benet noch zahlreiche Gespräche mit Esther vor ihrem Tod 2021 führen und in ihrem Vorlass recherchieren. Im Buch beschreibt und kontextualisiert Benet das Leben von Esther Bejarano: Ihr Aufwachsen in Saarlouis und später in Ulm und Neu-Ulm, die Ausgrenzung und Verfolgung im „Dritten Reich“, das Überleben mehrerer Konzentrationslager, ihr Leben in Palästina/Israel, die Rückkehr in die Bundesrepublik und schlussendlich ihr unermüdliches Engagement als Zeitzeugin und Mahnerin gegen das deutsche Geschichtsvergehen. Darüber hinaus behandelt Benet im Buch auch seinen persönlichen Zugang und Blickwinkel auf die Themen aus Esther Bejaranos Leben.

Dem Arbeitskreis 27. Januar war es ein besonderes Anliegen, beide Aspekte im Rahmen der Gedenkveranstaltung näher zu beleuchten: Im ersten Teil der Veranstaltung las Benet aus verschiedenen Kapiteln, was durch zahlreiche gezeigte Quellen bereichert wurde: Etwa durch historische und aktuelle Fotos



Titelfoto der Publikation von Benet Lehmann: *Esthers Spuren: Die Geschichte der Shoah-Überlebenden Esther Bejarano und ihr Kampf gegen den Rechtsextremismus*. Quelle: Wallstein Verlag

oder durch einen Ausschnitt aus einem Gespräch Esthers mit Silvester Lechner von 1995. Abgerundet wurde der erste Teil des Abends mit einer Konzertaufnahme des jiddischen Widerstandslieds „Still, die Nacht ist voller Sterne“ – vorgetragen von Esther mit ihren Kindern Edna und Joram. Das nachfolgende Podiumsgespräch mit Benet bot einen beeindruckenden Einblick in die Perspektive auf bzw. den Zugang zur Erinnerungskultur eines Vertreters der dritten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. dem Holocaust. Als Mitglied dieser Generation, die als letzte noch die Möglichkeit hatte, Zeitzeug*innen persönlich kennenzulernen, stellte er die Bedeutung und Unersetzbarkeit von Zeitzeug*innen heraus. Auch Benets offener Umgang mit der Biografie seines Großvaters, eines NS-Täters, die er parallel zu Esthers Lebensgeschichte in seine Erzählung einfügt, ist exemplarisch für die Beschäftigung jüngerer Generationen mit der eigenen Familiengeschichte: Mit zunehmender zeitlicher Distanz zum Nationalsozialismus und seinen Akteur*innen ist der Umgang

weniger durch Schweigen und Blockieren, sondern von Interesse und kritischer Auseinandersetzung geprägt.

Der vielleicht signifikanteste Aspekt von Benets Auffassung von Erinnerungskultur sind ein stets politischer Blick und eine aktivistische Selbstwahrnehmung – das wird sowohl im Buch als auch im Gespräch deutlich. Er betrachtet die deutsche Erinnerungskultur durchaus kritisch, nimmt sie aber zugleich auch in Schutz, wenn er die Erwartungshaltung von Politiker*innen anprangert, die die Erinnerungskultur als Allheilmittel gegen den immer mehr aufkommenden Rechtspopulismus und -radikalismus verklären. Vielmehr nimmt er die Politik in die Pflicht und verweist auf Verfehlungen bzw. Untätigkeit im Zuge aktueller politischer Entwicklungen – ganz im Sinne Esthers. Die Veranstaltung zum 27. Januar fand dieses Jahr aus Termingründen am 29. Januar statt. Wenige Stunden zuvor hatten die Fraktionen von Union und FDP im Bundestag nahezu geschlossen mit der Partei gestimmt, die offen als Feind von Erinnerungskultur und kritischer Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte agiert, und so die eh schon lädierte „Brandmauer“ endgültig in der Vergangenheit gelassen. In diesem Kontext sollte die Veranstaltung als ein besonderes Ausrufezeichen gesehen werden. Sie hat deutlich gemacht, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nie abgeschlossen sein kann, da jede Generation sich mit eigenen, neuen Fragen und Zugängen mit dieser auseinandersetzen muss und auch möchte. Gerade im Kontext aktueller politischer Entwicklungen muss eine Gesellschaft weiter hierfür offen sein und entsprechende Räume anbieten. Die Abendveranstaltung zu „Esthers Spuren“ hat dies auf besondere Weise getan.

LITERATUR:

Benet Lehmann:
Esthers Spuren: Die Geschichte der Shoah-Überlebenden Esther Bejarano und ihr Kampf gegen den Rechtsextremismus. Wallstein Verlag: Göttingen 2024. 254 S., 20 €.

Eine Collage aus den Ulmer Umbrüchen und Stimmen aus Volker Heises Chronik „1945“

Das dramatische und vielschichtige Geschehen zum Kriegsende in Ulm wird im Folgenden anhand ausgewählter Ereignisse und anschaulicher Quellen aus den Monaten April bis Juni 1945 schlaglichtartig skizziert. Ergänzend dazu hat uns Autor Volker Heise ermöglicht, Auszüge aus seinem Buch zu veröf-

fentlichen, die eine Annäherung an das Kriegsende aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Fokus auf Berlin ermöglichen und damit die Entwicklungen in Ulm kontextualisieren und kontrastieren.

Paul Timm, Johannes Lehmann

LITERATUR

Volker Heise:
1945. Rowohlt: Berlin 2025. 3. Auflage,
461 S., 28 €.

Ereignisse in Ulm

April 1945

Während im April 1945 die Westalliierten bereits bedeutende Städte am Rhein wie Köln einnehmen konnten und die Rote Armee zur selben Zeit nur wenige Kilometer östlich von Berlin stand, war die Front im Südwesten noch ein gutes Stück von Ulm entfernt. Obschon die militärische Niederlage des „Dritten Reiches“ schon lange feststand, wandte sich Gauleiter Wilhelm Murr am 12. April 1945 mit einem Durchhalteappell an die Ulmer Stadtbevölkerung: „Der Kampf um das Leben von 80 Millionen Deutschen kennt keine Rücksichten. Er kennt nur eines: Kampf bis aufs Messer den Feinden unseres Volkes!“. Eine Folgeankündigung zwei Tage später ergänzte, dass bei Zuwiderhandlung die Todesstrafe drohe. Solche ideologischen Durchhalteparolen sollten die Stadtbevölkerung auf unmittelbar bevorstehende Kämpfe gegen die zu diesem Zeitpunkt nur noch wenige Kilometer nördlich von Stuttgart stehenden Alliierten vorbereiten.

Wie stark die NS-Ideologie in Ulm unter diesen Umständen noch wirkte, zeigt das Beispiel des Ulmer Amtsgerichtsdirektors Dr. Fritz Grub. Dieser verurteilte noch am 19. April den 25-jährigen französischen Zwangsarbeiter Joseph Weiss wegen „Diebstahls“ eines Paares Filzstiefel aus einem ausgebombten Güterwagen zum Tode. Die öffentliche Hinrichtung fand noch am selben Tag auf dem Charlottenplatz beim heutigen Humboldt-Gymnasium statt.

Keine zwei Wochen nach den Durchhalteparolen von Gauleiter Wilhelm Murr flüchteten die letzten ranghohen NS-Funktionäre aus Ulm: NS-Oberbürgermeister Foerster, Kreisleiter Maier und Polizeidirektor Hagenmeyer flohen getrennt am 23. April aus der Stadt, während westalliierte Militärverbände bereits in Ehingen standen.

Stimmen aus Berlin und dem Reich

Sender Werwolf, 2. April

Seit dem 1. April verbreitet der von Goebbels geplante und vom Reichsministerium für Propaganda betriebene „Sender Werwolf“ sein Programm. Er ruft die Bevölkerung zum Partisanenkampf in den deutschen Gebieten auf, die von den alliierten Truppen erobert wurden. In der Sendung vom 2. April heißt es, dass sich «ungezählte Männer und Frauen sowie Jungen und Mädchen zu einer Bewegung des nationalsozialistischen Widerstandes unter dem Namen „Werwolf“ zusammengefunden» hätten.

Henri Dariès, Zwangsarbeiter, Berlin, 16. April

«Auf dem Alexanderplatz werden Barrikaden gebaut. An einer Kreuzung hängt ein Mann im Baum, der sich über die Nazis und den Krieg beschwert hat.»

Helmuth Weidling, General der Wehrmacht und Stadtkommandant, Berlin-Tiergarten, 23. April

«Es gilt, die Hauptstadt des Reiches gegen den Ansturm aus Asien zu verteidigen [...] Jeder von ihnen weiß, worum es geht. Der Gegner hat in Wort und Tat keinen Hehl daraus gemacht: Sieg oder Untergang. Mit diesem Bewusstsein [...] werden wir diesen Kampf aufnehmen [...] Nicht die Waffe allein entscheidet, sondern vor allem der Wille zum Widerstand.»

Ereignisse in Ulm

Zuvor waren Verteidigungspläne für die Stadt entwickelt worden, da diese nicht kampfflos übergeben werden sollte. Vorgesehen waren zwei Verteidigungsringe, einen äußeren, der die Stadt von außen umgeben sollte und einen inneren, der zentrale Stellen in der Stadt absichern sollte. Der Verteidigungsplan, welcher angesichts des Kriegsverlaufs zu jener Zeit mehr als wertlos war, wurde auch nicht weiter umgesetzt. Einen Tag später folgte dann am 24. April die Befreiung der Stadt Ulm durch amerikanische Militärverbände.

Mai/Juni 1945

Die Stimmung innerhalb von Teilen der Ulmer Bevölkerung in den ersten Wochen nach Einmarsch der Amerikaner hielt der Kriegsheimkehrer und spätere Mitgründer der Volkshochschule Herbert Wiegandt in einem ironischen Tagebucheintrag vom 13. Mai fest: „In welches Unglück sind wir geraten durch die Gemeinheit unserer Feinde! Das ist die widerwärtige Mentalität der Selbstgerechtigkeit mit gekränkter Leidensmiene, mit Klagen über das ‚nationale Unglück‘ und Verwünschungen des bösen Feindes, die unbedingt bekämpft werden muß [sic] [...]“ Seine Reflexionen spiegeln als frühe mentalitätsgeschichtliche Quelle eine bis heute andauernde Geschichte von Schuldverdrängung bzw. -umkehr.

Während ein großer Teil der Bevölkerung über das Ende des „Dritten Reichs“ lamentierte, organisierte ein anderer Teil den Neubeginn. Bereits im Mai 1945 wurde in Ulm am Marktplatz 9 eine Betreuungsstelle für KZ-Überlebende eingerichtet. In einem Bekanntmachungsschreiben wurde neben den wöchentlichen Beratungsstunden – donnerstags von 16.00 bis 18.00 Uhr – auch auf die Arbeit der Süddeutschen Ärzte- und Sanitätshilfe „Centrale Sanitaire Suisse“ (CSS) unter der Leitung der Theresienstadt-Überlebenden Resi Weglein verwiesen. Diese sei für jene Verfolgten gedacht, die aus ihrer Haftzeit noch an gesundheitlichen Schäden leiden würden. Dafür würde die CSS Medikamente zur Verfügung stellen und Erholungsaufenthalte in eigenen Heimen vermitteln. Im Juli rief der ehemalige Häftling des KZ Oberer Kuhberg Joseph Schuhbauer im Namen der Betreuungsstelle zu Spenden für die „Opfer des Naziterrors“ auf. Es sei „eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes, das den um ihrer Überzeugung willen oder wegen ihres Widerstands gegen die Verderber des deutschen Volkes zugefügte Unrecht in etwas wiedergutzumachen dadurch, dass ihnen zu einem neuen Beginn im bürgerlichen Dasein geholfen“ werde.

Am 6. Juni übernahm Robert Scholl, Vater der hingerichteten Geschwister Hans und Sophie und selbst Opfer von NS-Verfolgung, das Amt des Oberbürgermeisters der Stadt, das ihm von der Militärregierung übertragen worden war. Ab dem 7. Juni wurde ihm – angelehnt an die in vielen deutschen Städten unmittelbar nach Kriegsende gebildeten antifaschistischen Ausschüsse – ein Beirat zur Seite gestellt, der zu großen Teilen aus politisch unbelasteten Ulmern bestand. Dem Beirat fehlte es zunächst an Entscheidungsbefugnissen und vor allem an einer Rechtsgrundlage. Erst eine am 22. August erlassene Verordnung der provisorischen Landesverwaltung Württemberg verschaffte dem Beirat eine gewisse Legitimation.

Stimmen aus Berlin und dem Reich

Albert L. Kotzebue, Leutnant der US-Armee, Crinitz (südliches Brandenburg), 25. April

Die amerikanischen Soldaten werden in Crinitz von begeisterten Rotarmisten begrüßt, mit wehenden Fahnen und herbeigerufenen Fotografen, die das Treffen festhalten. In einem Bauernhof wird auf einem Tisch ein kaltes Buffet hergerichtet, man stößt auf Roosevelt an, auf Truman, auf Churchill, auf Marschall Stalin und die immerwährende Freundschaft.

Martin Riesenburger, Rabbiner, Berlin-Weißensee, 11. Mai

Am Vorabend des Sabbats hält er [Riesenburger] den ersten öffentlichen Gottesdienst in der Synagoge am jüdischen Friedhof in Weißensee. «Es finden sich Menschen ein», schreibt er, «die erstmalig aus ihrer Illegalität wieder den Weg ans Tageslicht suchen. Jüdische Menschen, die schon ihren eigenen Namen fast vergessen hatten, denn sie vegetierten nun schon jahrelang unter falschem Namen. Sprach man sie mit ihrem richtigen Namen an, so ließ diese Anrede sie erschrecken, denn die panische Angst vor der Gestapo hatte sie vollkommen niedergebeugt. Ich hielt die erste Predigt [...] aber ich konnte nicht viele sprechen, da nur ein Weinen und Schluchzen den Raum erfüllte. Jetzt aber trat im Bewusstsein von uns allen die Klarheit zutage, wie groß die Zahl der fehlenden Menschen war.»

Alexander Stern, ehemaliger KZ-Häftling, Berlin, 28. Juni

Er kehrt zurück nach Berlin, ein Jude, der Auschwitz überlebt hat. Er schreibt: «Es sind seltsam zwiespältige Gefühle, die mich beherrschen, wenn ich durch die Straßen der Stadt schreite. Meine Augen gleiten über die Häuserzeilen und nehmen jede Zerstörung wahr, meine Füße berühren den steinigen Boden und spüren jede Unebenheit, meine Ohren vernehmen den Lärm des chaotischen Getriebes, und dennoch erscheint mir alles unwirklich und nebelhaft, mir ist, als sei ich ständig von einer Art Betäubung umfungen. [...] In solchen Augenblicken werden die Schleier, mit denen mir das gegenwärtige Leben verspannt zu sein scheint, zu undurchdringlichen Vorhängen, und ich stehe gewissermaßen zwischen den Zeiten, einer Vergangenheit, die endgültig versunken ist, einer Gegenwart, an der ich nicht teilhabe, und einer Zukunft, mit der ich nichts anzufangen weiß. [...] Die Gegenwart ist, so sagt man, der Kreuzweg, an dem sich die Vergangenheit und die Zukunft schneiden. [...]»

Protokoll der 3. Berliner KPD-Funktionärsversammlung, 27. Mai

Erstes und einziges Thema ist die Säuberung der Bezirksverwaltungen von Faschisten: In Charlottenburg leiten Nazis noch das Schulamt und die innere Verwaltung; in Tiergarten sitzen die Faschisten noch im Bauwesen; in Reinickendorf sind zwei NSDAP-Mitglieder aus dem Sozialamt entfernt worden; in Neukölln dagegen befinden sich keine Nazis mehr im Verwaltungsapparat. In Treptow allerdings «sind die Faschisten noch nicht restlos ausgemerzt». So geht es weiter, viele Seiten lang.

Ereignisse in Ulm

Neben der provisorischen Organisation einer Verwaltung stellte die Beseitigung der etwa 950.000 cbm Trümmer und Kriegsschutt eine zentrale Aufgabe der direkten Nachkriegszeit dar. Den Auftrag dazu hatte die Militärregierung bereits im Mai 1945 gegeben. Für die von den Amerikanern genutzten Straßen stellten diese dafür Soldaten und Militärfahrzeuge zur Verfügung. Für ehemalige Nationalsozialisten wurde im Juni eine Einsatzpflicht bei der Entschuttung der Stadt ausgesprochen.

Auch die Wiederbelebung der lokalen Wirtschaft wurde bereits in den ersten Monaten nach Kriegsende forciert. Direkt nach dem Einmarsch der US-Streitkräfte nahm die Industrie- und Handelskammer Ulm, welche in der NS-Zeit aufgelöst und in eine Gauwirtschaftskammer überführt worden war, ihren Betrieb wieder auf. Zunächst mit dem Status eines privatrechtlichen Vereins erwirkte sie in enger Zusammenarbeit mit der Stadt bereits im Mai 1945 die Öffnung von Einzelhandelsgeschäften und verhalf Betrieben, die wichtige Gebrauchsgüter herstellten, Genehmigungen zur Wiederaufnahme der Arbeit. In intakt gebliebenen Kasernengebäuden wurden provisorische Unterkünfte für Gewerbebetriebe eingerichtet. Der lokale „Kaufhof“ bot zahlreichen Firmen des Einzelhandels ein Quartier, wodurch erstmals in Ulm ein Gemeinschaftswarenhaus entstand.

Stimmen aus Berlin und dem Reich

Ruth Andreas-Friedrich, Journalistin, Berlin, 17. Mai

«Jeder hat plötzlich einen Juden, dem er irgendwann einmal, irgendwo einmal, mindestens zwei Kilo Brot oder zehn Pfund Kartoffeln gegeben haben will. Jeder hat den ausländischen Sender gehört. [...] Die ganze NSDAP scheint aus Frondeuren zu bestehen. Erstaunliche Heldentaten kommen ans Licht [...] Je größer die Angst, desto dümmere die Ausrede [...] Wer als Parteigenosse kein Leumundszeugnis vorweisen kann, wird zur Zwangsarbeit geholt. Schippkommando der Kulis von Berlin. In Scharen treten sie jeden Morgen an. Punkt sieben Uhr früh. Sie [...] warten auf Abruf: Fünfzehn Pg.s zum Schuttwegräumen. Acht Pg.s zum Leichen ausgraben. Dreißig Pg.s zum Straßenkehren, zum Kloakensäubern, zum Steineklopfen.»

Konstantin Iwanowitsch Kowal, Volkskommissar für Schwerindustrie der UdSSR, Berlin, 4. Juni

Auf der Suche nach Betrieben, die demontiert und in die sowjetischen Republiken oder nach Polen verschifft werden können, ist er in den zukünftigen britischen, französischen und amerikanischen Sektoren von Berlin fündig geworden. Auf seiner Liste stehen einundzwanzig Betriebe und Fabriken [...] sowie eine Reihe Produktionsstätten und Forschungslabors der großen Konzerne Borsig, AEG und vor allem des stärksten Elektrotechnikkonzerns Siemens». Er besucht Siemensstadt und lässt sich die Fabriken und Anlagen zeigen. Die Hausherrn und Besitzer sind «auf der Flucht», aber Ingenieure und Facharbeiter führen ihn durch den Betrieb und versuchen, ihn davon zu überzeugen, dass Siemensstadt zum «nationalen Reichtum» Deutschlands gehöre, was man bei der Demontage berücksichtigen möge. Kowal entgegnet, dass er den maximalen Nutzen für die Sowjetunion erreichen muss.

80 Jahre Kriegsende und Befreiung vom Nationalsozialismus

Projekte und Veranstaltungen

Der 80. Jahrestag wurde lokal und bundesweit mit unterschiedlichsten Gedenkformaten begangen. Wir stellen einige Projekte vor, die auf eine besondere Art und Weise einen gesellschaftlichen Bezugsrahmen zwischen den Ereignissen aus dem Jahr 1945 und unserer Gegenwart bilden.

Anette Lein, Silke Maurmaier

Die hybride Kampagne „#GeradeJetzt“ wird von zahlreichen Akteuren der Gedenkstätten- und

Erinnerungslandschaft in der Bundesrepublik getragen und begann im Januar 2025 mit vielen Beiträgen in den Sozialen Medien. Sie sollten die Relevanz der Erinnerung an die NS-Verbrechen für unsere heutige Demokratie aufzeigen. Auch im analogen Raum gab es Möglichkeiten der Beteiligung. Unter dem Motto „Ich bin hier“ wurden vom Gedenkstättenforum verschiedene Druckvorlagen zur Verfügung gestellt, damit die Besucher*innen von historischen Orten nicht nur zur Reflexion angeregt wurden, sondern sie auch ihre Gedanken weitergeben.

Dafür wurden zum Beispiel Plakate, Sticker, Postkarten, Schablonen für Sprühkreide, Fußbodenaufkleber und Banner entwickelt. Alle Materialien und weitere Infos zu der Kampagne sind zu finden auf

 <https://www.gedenkstaettenforum.de/aktivitaeten/kampagnen/geradejetzt>

„Was bleibt?“ war der Titel einer großangelegten Social-Media und Plakatkampagne sowie einer Veranstaltungsreihe des NS-Dokumentati-

onszentrums Köln zum Kriegsende in Köln. Die Kampagne begann Anfang März 2025, 80 Jahre nachdem die Amerikaner auf Köln vorrückten. Die zentrale Frage sei dabei letztlich, wie Erinnerung weitergegeben wird, sei es über Orte, Objekte oder persönliche Geschichte(n). Ausdrucksstarke Plakate und Aushänge im Kölner Stadtgebiet trugen die Frage „Was bleibt?“ in den öffentlichen Raum. Die Stadtgesellschaft war eingeladen, auf den Social-Media-Kanälen des NS-Dokumentationszentrums den historischen Ereignissen in einer Posting-Serie zu folgen. Das NS-Dokuzentrum hatte Ende März Kölner*innen eingeladen, persönliche Erinnerungsstücke vorzulegen, mit Mitarbeitenden zu sichten und in den Kontext der Kölner NS-Geschichte sowie der eigenen zu stellen.

<https://museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/Veranstaltungen>



Italienische Antifaschisten mit OB Ansbacher vor der Gedenkstätte. Quelle: Archiv DZOK

„Erinnerung ist...“ Das Münchner NS-Dokuzentrum eröffnete am 8. Mai anlässlich des Tages der Befreiung eine ganz besondere Ausstellungsintervention: Kleine und große Objekte, außergewöhnliche und alltägliche Gegenstände wie ein Hut oder ein Bierkrug werden in Ergänzung zur Dauerausstellung des NS-Dokuzentrums ein Jahr lang präsentiert und laden die Besucher*innen zu einem gemeinsamen Nachdenken über schmerzhaft und schwierige Überlieferung von Geschichte(n) und deren Deutung ein.

<https://www.nsdoku.de/>

„Tiktok, Rap und Stolpersteine. Gedenkarbeit 80 Jahre nach Kriegsende 1945“ war der Titel einer Radiosendung von Thomas Grasberger, die als Podcast abrufbar ist. In der Sendung werden zu diesem Erinnerungsjahr und zum Thema Gedenken wichtige Fragen gestellt sowie zentrale Opferschicksale und Täterorte veranschaulicht.

Unter der Fragestellung „Warum heute darüber reden?“ schildert zum Beispiel ein Ruheständler, warum er an der Aufarbeitung und Veröffentlichung von Akten mit Aussagen von jüdischen Überlebenden mitarbeitet (www.kittel.archiv.de). Aber auch Menschen aus der zweiten und dritten Nachkriegsgeneration erklären, warum sie heutzutage etwa mit Stolpersteinen oder mit Kurzvi-

deos auf Tiktok das Erinnern an die Verfolgung in ihrem heimatlichen Umfeld erhalten und ausweiten wollen. Das Statement „Vergessen entwertet die Menschen, die leiden mussten“ bleibt ebenso haften wie die Ausführungen eines Psychologen über die Funktionen der Erinnerung: Sie stabilisiere unsere Identität, habe soziale Funktionen und helfe bei Entscheidungen für die Zukunft.

<https://www.br.de/radio/bayern2/service/manuskripte/bayerisches-feuilleton/manuskript-bayerisches-feuilleton-tiktok-rap-und-stolpersteine-100.html>

Auch die Ulmer Beiträge waren starke Signale in die Gesellschaft, zeigten Rückkoppelung und Austausch sowie Eigeninitiative beim Lebendigerhalten der Erinnerung – und sie stehen in deutlichem Kontrast zu populistischen Abwertungen der Erinnerungskultur.

Erster Schwerpunkt war eine -Social-Media-Kampagne des DZOK zwischen dem 11. April und dem 26. Juni. Unter dem # „UlmVor80Jahren“ zeichnete das DZOK die Geschehnisse der letzten Kriegswochen in Ulm nach, beleuchtete die Befreiung vom Nationalsozialismus und die unmittelbare Nachkriegszeit. Das Kalendarium stellte die Geschehnisse anhand von Zeitzeug*innenaussagen, Fotos und Dokumenten tagesgenau vor. So wurde ersichtlich, wie die NS-

Machtstrukturen noch bis zum Einmarsch der US-Amerikaner am 24. April funktionierten, wie die Ulmer*innen auf den politischen Zusammenbruch und die militärische Niederlage reagierten und wer die ersten Schritte zum demokratischen Neubeginn ging. Die DZOK-Posts warfen auf Instagram und Facebook Licht auf die Ereignisse vor 80 Jahren und informierten über die Veranstaltungen im Gedenkjahr 2025.

Rund um den 8. Mai fanden in Ulm und Neu-Ulm besondere Veranstaltungen statt, die von einem breiten Kooperationsnetzwerk getragen wurden. Den Auftakt machte die Einweihung eines Mahnmals für den französischen Zwangsarbeiter Joseph Weiss, der in Ulm am 19. April, fünf Tage vor der Befreiung, wegen „Diebstahls“ eines Paares Filzstiefel öffentlich hingerichtet wurde. Am 29. April präsentierte die Dokumentationsstelle Rechtsextremismus (DokRex) des Landesarchivs Baden-Württemberg ihre Arbeit. Am 8. Mai wurde in Neu-Ulm der Esther-Bejarano-Platz eingeweiht. Die Überlebende des KZ Auschwitz und langjährig aktive Zeitzeugin hatte hier 1938 einige Monate gelebt. Ein musikalischer Festakt am Abend des 8. Mai mit der Turiner Band La Desbandá, der Besuch italienischer Antifaschist*innen in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg am 11. Mai und eine Lesung des Buchs „1945 – eine Chronik“ von Bestsellerautor Volker Heise am 16. Mai rundeten die Veranstaltungswoche ab.

Tag der Befreiung? Wie die „Neue Rechte“ den erinnerungskulturellen Konsens in Frage stellt

Debatten um die Bedeutung des 8. Mai für die deutsche Erinnerungskultur sind bereits Jahrzehnte alt. In jüngster Zeit mehren sich die Angriffe der radikalen Rechten, welche die erinnerungskulturelle Bedeutung des 8. Mai als Tag der Befreiung in Frage stellen. Wer dies tut und vor allem mit welchen Motiven das geschieht, wird im Folgenden skizziert.

Paul Timm

Am 8. Mai 2025 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 80. Mal. Als Gedenktag erinnert er jährlich an die tiefe Zäsur von 1945, den Neuanfang und die doppelte Befreiung von Krieg und Nationalsozialismus. In mehreren Ländern Europas wird der 8. Mai als nationaler Feiertag begangen, so etwa in Frankreich, Tschechien und der Slowakei.¹

In der BRD wurde daraus – anders als in der DDR – kein Feiertag, obwohl der 8. Mai 1945 im kollektiven Gedächtnis der Deutschen und in der offiziellen Politik schon früh eine symbolische Bedeutung einnahm. So wurde das Grundgesetz am 8. Mai 1949 im Parlamentarischen Rat verabschiedet. Doch die überwältigende Mehrheit der Deutschen lehnten es ab, vom Tag der Befreiung zu sprechen. Sie verbanden ihn vor allem mit den negativen Folgen für die (post-)nationalsozialistische Mehrheitsgesellschaft: Zusammenbruch, Vertreibung, Besatzung, deutscher Teilung und Verlust von Heimat.

Seit den 1960er und 1970er-Jahren begann sich diese negative Einschätzung langsam zu wandeln. Zu einem erinnerungspolitischen Wendepunkt wurde vor 40 Jahren die Rede von Bundespräsident Weizsäcker. Der 8. Mai sei zwar für jene, die ihn erlebt haben, mit unterschiedlichen Erfahrungen verknüpft, doch für die Gesellschaft als Ganzes gelte: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“

Diese mutige und neue Haltung eines Bundespräsidenten gegenüber dem Ende des Zweiten Weltkriegs stieß auf starke Vorbehalte. Es folgte eine kontroverse, aber notwendige Debatte, die von Rechtsextremisten

und vom rechten Rand der CDU immer wieder befeuert wurde. So empfahl der bayerische CSU-Ministerpräsident Franz-Josef Strauß mit Blick auf die Weizsäcker-Rede die „ewige Vergangenheitsbewältigung als gesellschaftliche Dauerbüßeraufgabe“ sein zu lassen. Und der Vorsitzende der CDU-Fraktion im Bundestag Alfred Dregger attackierte Weizsäcker mit der Forderung: „Es muss endlich Schluss sein mit der uns von den Siegermächten aufgezwungenen Geschichtsbetrachtung.“²

Die Topoi von der „ewigen Vergangenheitsbewältigung“, vom „Schuld kult“ und von einer „von den Siegermächten aufgezwungenen Geschichtsbetrachtung“ reaktivieren vierzig Jahre nach der Weizsäcker-Rede Vertreter*innen der „Neuen Rechten“, der „Identitären Bewegung“ und Politiker*innen der AfD. Die radikale Rechte versucht, den gesellschaftlichen Diskurs zurückzudrehen. Sie will den demokratischen Selbstverständigungsprozess, nach dem der 8. Mai mehrheitlich als Tag begriffen wird, an dem die Befreiung der Menschheit vom NS-Regime gefeiert werden kann und soll, negativ umdeuten. Der 8. Mai wird so erneut zum geschichtspolitischen und erinnerungskulturellen Kampfbegriff.

Dies zeigte sich bereits im Jahr 2020, als der achte Mai in Berlin offiziell als Feiertag begangen wurde, aber ein ähnlicher Beschluss vom Landtag in Thüringen für dieses Jahr verhindert wurde. Die thüringische Landtagsfraktion der AfD begrüßte diesen Entschluss und wendete dabei ein beliebtes, alt bekanntes und neu gewendetes Narrativ im Umgang mit der NS-Vergangenheit an: Der 8. Mai sei kein Tag der Befreiung, sondern ein Tag der Niederlage. An jenem Datum hätte zwar das NS-Regime geendet, allerdings markiere dieser Tag den Beginn von „Leid, Entrechtung und Vertreibung für Millionen Deutsche“. Mit dieser Täter-Opfer-Umkehr wurde gezielt die Bedeutung des 8. Mai als Tag der Befreiung delegitimiert. Dass diese Meinung nicht nur von einem Landesverband der AfD geäußert wird, zeigte die Bundesvorsitzende Alice Weidel in ihrem letztjährigen Sommerinterview der ARD. Auf die Frage, wieso sie

nicht, wie ihr Kollege Tino Chrupalla, bei einem Empfang in der russischen Botschaft anlässlich der Befreiungsfeier anwesend war, entgegnete sie, dass dieser Tag für sie ein Tag der Niederlage des eigenen Volkes sei, der keinen Grund zum Feiern biete.³ Demgegenüber gibt es seit Jahren vor allem von NS-Opferverbänden die Forderung nach einem bundesweiten Feiertag am 8. Mai. Hier war besonders Esther Bejarano als Vorsitzende des Auschwitz-Komitees eine starke Stimme, die die Forderung nach der Ernennung des 8. Mai zum Feiertag immer wieder anmahnte.⁴ Das Argument, dass dieses Datum bereits in vielen anderen europäischen Ländern ein Feiertag ist, scheint dabei in der deutschen politischen Landschaft nur selten Anklang zu finden. Auch die Angriffe auf den erreichten erinnerungskulturellen Konsens führen in der Öffentlichkeit zwar zu punktueller Empörung, aber nicht zu einer breit fundierten Forderung nach einer offiziellen Anerkennung des 8. Mai als Tag der Befreiung. So bleibt es auch zum 80. Jahrestag dabei, dass der 8. Mai weder ein einheitlicher Gedenk- noch Feiertag wird. Angesichts der politischen Entwicklungen der letzten Jahre wird das wohl auch erstmal so bleiben, obwohl das mehr die Anerkennung des 8. Mai als Feiertag.

¹ Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Befreiung vom Nationalsozialismus und Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa. URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/308821/befreiung-vom-nationalsozialismus-und-ende-des-zweiten-weltkriegs-in-europa/>. (27.3.2025)

² Vgl. Benz, Wolfgang: Zwischen Amnesie und Erinnerungskultur – Die Deutschen und der 8. Mai 1945. URL: <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/291762/zwischen-amnesie-und-erinnerungskultur-die-deutschen-und-der-8-mai-1945/>. (27.3.2025)

³ Vgl. Jüdische Allgemeine: Befreiung Deutschlands? Niederlage Deutschlands! Kritik an Weidels Aussage zum 8. Mai. URL: <https://www.juedische-allgemeine.de/politik/befreiung-deutschlands-niederlage-deutschlands-kritik-an-weidels-aussage-zum-8-mai/>. (27.3.2025)

⁴ Vgl. Auschwitz-Komitee: Esther Bejarano – Wir sind da! URL: <https://www.auschwitz-komitee.de/5249/esther-bejarano-wir-sind-da-meine-befreiung-im-mai-1945-und-meine-hoffnungen/>.

Es muss lebendig bleiben – aber wie?

Erinnern an den Holocaust

Es sind vor allem die Zeitzeug*innen, welche die Erinnerungen an die Massenverbrechen des Nationalsozialismus lebendig halten konnten. Mit dem generationellen Verschwinden dieser authentischen Figuren und Träger*innen ihrer Erinnerungen stellt sich immer drängender die Frage, wer oder was an ihre Stelle treten kann.

Christian Schulz

Einige neue Denk- und Erfahrungsräume der aktuellen Erinnerungskultur können sich den bestehenden hinzugesellen, neu gedachte und an

die Gegenwart angelehnte Formen eröffnen sich, ohne dass das über die Jahrzehnte Gesammelte außen vor wäre. Im Folgenden sollen drei Aspekte näher beleuchtet werden.

Die biografische Beweisaufnahme

In seinem packend erzählten Buch über die Shoah-Überlebende Esther Bejarano hat sich der junge Historiker Benet Lehmann aus der Perspektive der „vierten Generation“ ihrer vielfachen „Spuren“ angenommen. Er verwebt die biografische Arbeit zu ihrer Person mit einer eigenen familiengeschichtlichen Recherche und Reflexionen zu seinem für das Buch gewählte Vorgehen. An zentraler Stelle bringt der Autor zum Ausdruck,

wie schwer es ihm gefallen sei, Esther Bejarano schreibend in ihre Zeit in Auschwitz zu begleiten, „weil ich fürchte, mich bei der Beschäftigung mit dieser Gewalt selbst zu verletzen. Oder weil ich Sorge habe, etwas Falsches zu schreiben“¹. Auch ist sein Schreiben nicht allein eine biografische Annäherung, sondern eine Folie dafür, wie der Kampf gegen Rechtsextremismus heute zu führen ist. Den besonderen Wert dieses Buches macht aus, nicht weniger als ein lautstarker Appell dafür zu sein, „dass die vierte Generation der postnationalistischen Gesellschaft mehr als jede Generation zuvor gefragt ist, die Demokratie zu verteidigen.“²

Deshalb ist die „beste Antwort auf den Abschied der Zeitzeugenschaft ihre Erweiterung“³. Denn, wie Benet Lehmann hervorragend gezeigt hat, kann so eine im wahrsten Sinne des Wortes vitale Erinnerung an die Überlebenden lebendig bleiben und andauernde Aufgabe sein.

Die Gedenkstätten

Erinnerungskultur an historischen Orten zu gestalten ist mehr und etwas anderes, als historisches Wissen zu vermitteln. Gedenkstätten sind im 21. Jahrhundert Kontaktzonen mit der dort geschehenen und erlittenen Geschichte. Sie können mit differenzierten pädagogischen Angeboten Besucher*innen anders berühren und zum Nach-Fühlen und Nach-Denken anregen als das (-Schul-)buch. Deshalb sind Erinnerungsorte ganz besondere Räume, da in ihnen spezifische, massenhafte Lernerfahrungen für die aufeinanderfolgenden Generationen generiert werden.

Wer einen solchen Ort in der authentischen Begegnung erfährt, der erlebt möglicherweise für seine eigene biografische Entwicklung etwas Initiatorisches. Dazu schreibt der Direktor der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Piotr M. A. Cywiński: „Man hofft, dass diejenigen, die einen solchen markierten Ort durchqueren, sich der Erinnerung, die in einer konkreten, authentischen Landschaft eingebettet ist, bewusst werden und sich mit ihr auseinandersetzen. Man hofft, dass diese Personen ein wenig verändert, ein wenig anders, sensibler oder sogar bewusster aus dieser Begegnung hervorgehen.“⁴



Screenshot aus dem Buch: Monika Powalisz, Kai Pfeiffer (Hrsg.): Gerne würdest du noch so viel sagen. Unterbrochene Gespräche des 20. Jahrhunderts. 2023, S. 229. Quelle: avant-verlag

Damit aber die Forderung, dass jenseits bloßer Vergangenheitsbetrachtung darüber hinaus Gegenwart begriffen und Zukunft verantwortungsbewusst entworfen werden kann, sollte idealerweise die Vermittlung der nationalsozialistischen Massenverbrechen beim Gedenkstättenbesuch ein wichtiger individueller und kollektiver Identitätsfaktor sein, ein zentraler Bezugspunkt bei der Analyse der heutigen Zeit. Damit ist die Frage nach der Zukunft der Erinnerung „eng mit der Frage nach der Zukunft unserer Identität verbunden.“⁵ Und in diesem Kontext kann die Begegnung mit einem Erinnerungsort wirklich zu einem Übergangsritus werden: „Die Erinnerung gehört so lange mir und ist so lange lebendig, wie sie eine Quelle meiner eigenen moralischen Bedenken bleibt und sich auf meine Lebensentscheidungen überträgt.“⁶

Erinnern in der Comic-Kunst⁷

Jede Zeit hat ihre Wahrnehmungspräferenzen und -möglichkeiten, und das kann jetzt ein Medium sein, das in Deutschland lange Zeit eine eher fragwürdige Wahrnehmungsgeschichte zwischen Klamauk und Allmachtsphantasien hatte: der Comic, bzw. die Graphic Novel.

Die These lautet also – und keine Geringeren als Beate und Serge Klarsfeld haben sie formuliert –, dass Graphic Novels ein hervorragendes Medium der Erinnerung und der Vermittlung von Geschichte sein könnten, weil sie „durch die geschickte und künstlerische Kombination von Bild und Text eine weitere Dimension der Auseinandersetzung“ ermöglichen.⁸

Dass dieser Qualifikation eine grundlegende künstlerische Weiterentwicklung des Mediums vorausging, überrascht nicht. Solange beispielsweise der Zweite Weltkrieg den

Leser*innen als ein Kampf zwischen den idealisierten Guten und den infamierten Bösen in der Draufsicht offeriert wurde, verblieb das Narrativ in einer naiven, oftmals unreflektierten Phase: Superheld bezwingt Superschurken. Deren Muster vulgarisieren, banalisieren, humorisieren. Eine viel diskutierte Zäsur erfuhr das Medium zwar bei Art Spiegelmans Comic „Maus“ (1986), doch auch seine holzschnittartig allegorische Gegenüberstellung von Mäusen (= Juden) und Katzen (= Deutsche) wirkt heute fragwürdig.

Eine differenzierter werdende Welt verlangt ein immer umfänglicheres Erkenntnisuniversum, das die historische Rückschau erweitert. Statt Geschichte ausschließlich aus der distanzierten Fremdsicht zu gestalten, wird von den zeichnenden Autor*innen eine introspektive, schmerzhaft eigene Sicht – gegebenenfalls sogar zurück in die eigene Familiengeschichte – abverlangt. Die internationale Comic-Kunst wurde erwachsen. Die Superhelden haben sich ins Kosmische verabschiedet, hinterlassen damit für manche eine Leerstelle in einer trügerisch geordneten Welt.

Deshalb geht der Autor*innen-Comic neue Wege⁹. Er positioniert sich moralisch, politisch, sucht in leeren Räumen nach bisher verschüttetem oder übersehenem Erzählstoff, recherchiert in Archiven. Die Resultate sind keine „verlogenen“ Wunschkonstruktionen mehr, sie verstören durch ihre erzählerische und bildstarke Innerlichkeit. Wer sie betrachtet und liest, der erkennt in dieser Unmittelbarkeit von Text und formal akzentuierter Gestaltung nicht nur, wie nah uns vergangen geglaubte Geschichte ist, sondern begegnet bei einem anders geschulten Betrachten und Lesen nicht selten sich selbst.

Damit werden neue biografische

Bücher, Gedenkstättenbesuche und die Graphic Novel als künstlerische Form der Auseinandersetzung auf eine neue aufklärerische Stufe gehoben. Hier findet eine weitaus reflektiertere Auseinandersetzung u. a. mit der eigenen Herkunft statt. Und indem alle drei Zugangsformen auf spezifische Weise ganz aktuelle Problemfelder behandeln, eröffnen sich zudem Antworten auf die beharrlichen, zeitlosen Fragen nach verantwortlichem Handeln in schwierigen, ja mancherorts wieder mörderischen Zeiten¹⁰.

1. Benet Lehmann: Esthers Spuren. Die Geschichte der Shoah-Überlebenden Esther Bejarano und der Kampf gegen den Rechtsextremismus. Göttingen 2025. S.64
2. Ibd. S.233, 3. Ibd. S.234
4. Piotr M. A. Cywiński, Geschichte, Erinnerung und Identität in: APuZ 1-5/2025, S.34
5. Ibd. S.35, 6. Ibd. S.37
7. Kurzer Überblick bei: Véronique Sina: Comics und Erinnerungskultur. Zur Thematisierung der Shoah in der sequenziellen Kunst. In: theologie.geschichte – Zeitschrift für Theologie und Kulturgeschichte. Bd. 18 (2023), S. 1-26 (<https://theologie-geschichte.de/ojs2/index.php/tg/article/view/1294/1659>)
8. Beate und Serge Klarsfeld in: Jean-Claude Bauer und Frédéric Brrémaud: Klaus Barbie. Der „Schlächter von Lyon“. Wien 2024, S.5
9. vgl. z.B. Monika Powalisz, Kai Pfeiffer (Hrsg.): Gerne würdest du allen so viel sagen. Unterbrochene Gespräche des 20. Jahrhunderts. Berlin 2023
10. Die KZ-Gedenkstätte Osthofen bei Worms kuratierte im Februar 2025 eine Ausstellung mit Comics gegen Rassismus. Ausgehend von der Fragestellung, wie geht es dir, nachdem etwas Schreckliches passiert ist, wurde die individuelle Betroffenheit eines Israelis, einer Araberin oder eines Deutsch-Türken deutlich gemacht. Vgl. <https://www.swr.de/swraktuell/rheinland-pfalz/comic-ausstellung-osthofen-102.html>

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

**Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!
Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:**

Spendenkonto
IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62

Sonderkonto „Stiftung Erinnerung Ulm“
IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04

Wie Brücken bauen in einer polarisierten Welt?

Beim 22. Jahrestag der Stiftung Erinnerung in Ulm am 14. Februar 2025 sprach der israelisch-deutsche Historiker und Publizist Prof. Meron Mendel, Leiter der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt.

Hier ein Überblick über die wichtigsten Überlegungen des Vortrags und des Podiumsgesprächs im Ulmer Stadthaus mit Mendel und DZOK-Leiterin Nicola Wenge, moderiert von der Stiftungsvorsitzenden Elisabeth Zoll.

Karin Jasbar

Meron Mendel, 1976 in Israel geboren und aufgewachsen, lebt seit 2001 in Deutschland. Er ist seit seinen Schlichtungsbemühungen bei den Antisemitismusvorwürfen auf der Kasseler Documenta 2022 und seinem Buch „Über Israel reden. Eine deutsche Debatte.“ (erschien im März 2023) ein gefragter Redner und Interviewpartner. Nach dem brutalen Anschlag der Hamas am 7. Oktober 2023 auf israelische Zivilist*innen stellte er nur wenig offene Empathie mit den Opfern fest, ebenso wie bei den israelischen Vergeltungsschlägen im Gazastreifen für die palästinensische Zivilbevölkerung. Seitdem bereist er unentwegt ganz Deutschland, z.T. mit seiner muslimischen Frau, der Politologin Saba-Nur Cheema, um diese Haltung des selektiven Humanismus zu analysieren, sich dagegen einzusetzen und mit den verschiedensten Gruppen zu diskutieren.

Mendel scheut sich nicht, sich differenziert und kritisch zu den polarisierenden Themen des Israel-Palästina-Konflikts zu äußern, obwohl er dafür immer wieder von beiden Seiten angegriffen wird: einerseits als „Verräter“ der israelischen Sache attackiert und andererseits als „Zionist“ beschimpft. Er sagte von sich, dass er die Streitfragen mit vernünftigem Denken angehe und bei seinen Äußerungen nicht Erwartungen an ihn als Mitglied einer Herkunftsgruppe (also der Israelis) zu erfüllen versuche. In diesem Sinne ging er auch gleich zu Beginn seines Vortrags in Ulm auf angekündigte Proteste aus dem Pro-Palästina-Lager gegen die Veranstaltung und ihn als alleinigen Redner ein.



Meron Mendel während seines Vortrags im Stadthaus, 14. Februar 2025. Quelle: Archiv DZOK

Eine der zentralen Thesen Mendels ist es, dass die deutsche Debatte um den Konflikt stark aufgeladen sei, ein Grundthema des Konflikts bestehe z. B. in der Frage nach Israels Sicherheit als deutscher Staatsräson. Mendel hält es für nachvollziehbar, dass angesichts der Geschichte des Holocausts in Deutschland anders über den Staat Israel diskutiert werde als anderswo. Mit Dan Diner sieht er im israelischen Staat eine Art „Nachfolgestaat“ von Nazi-Deutschland wie Westdeutschland, die DDR und Österreich. Deshalb sei das Eintreten Deutschlands für den Fortbestand Israels verständlich und das Existenzrecht Israels auch aus seiner Perspektive nicht verhandelbar. Das Schlagwort von der Staatsräson hält er aber für problematisch. Seiner Meinung nach sollte Deutschland Israels Politik wie ein kritischer Freund begleiten, also nicht alles gutheißen, wenn dabei die Menschenwürde und internationales Recht verletzt werden.

Einige Themen der polarisierten Auseinandersetzung sprach Meron Mendel ausführlicher an, z. B. den Slogan „From the river to the sea, Palestine will be free“, der von Anhängern der palästinensischen Sache immer wieder als Forderung skandiert wird. Wenn er bei Veranstaltungen oder im privaten Bereich über die Parole diskutiert, wirft er ein, dass in dieser Vision nicht klar ist, was mit den ca. 7 Millionen jüdischen Israelis, die jetzt mit ca. 7 Mill. Palästinenser*innen dort (zwischen Jordanfluss und Mittelmeer) leben, geschehen sollte: Vertreiben? Wohin? Nach Europa? Aber ca. die Hälfte von ihnen hat keine europä-

ischen Wurzeln, sie wurden aus arabischen Ländern verdrängt oder sie sind von dort geflohen. Wenn jetzt Trump von einer „Riviera am Mittelmeer“ im Gaza-Streifen rede, sei dies eine ebenso zu kritisierende Vertreibungsphantasie, die sich umgekehrt gegen die 7 Mill. Palästinenser*innen richte.

Historisch falsch findet Mendel den Gedanken, in der israelischen Staatsgründung eine kolonialistische Gründungsgeschichte zu sehen. Denn einerseits gab es seit langem einen Bezug der jüdischen Bevölkerung zu diesem Gebiet und kleine jüdische Ansiedlungen und andererseits hatte der große Zustrom im 20. Jahrhundert keine wirtschaftlichen Motive wie bei den Kolonialstaaten Europas im 19. Jahrhundert, sondern seine Ursache waren die Verfolgungen und Vertreibungen der Juden in Europa, bis hin zur Shoa. Von einer Art kolonialistischer Landnahme könne man nach Mendels Meinung jedoch hinsichtlich der Besetzung der palästinensischen Gebiete (z.B. Westjordanland, Gaza und Sinai) seit dem 6-Tage-Krieg 1967 sprechen.

Kritisch sieht Meron Mendel die internationale BDS-Bewegung, bei der es nicht nur um den Boykott israelischer Waren geht, sondern auch um das Ausladen oder Nicht-einladen israelischer Künstler*innen, Wissenschaftler*innen oder sogar israelischer Oppositioneller und Friedensaktivist*innen bei Veranstaltungen. Kontakt und Kommunikation, d.h. eine echte Auseinandersetzung der Menschen untereinander, werde dadurch verhindert. Was seiner Meinung nach ebenso durch die Resolutionen des Bundestages geschieht, die Solidaritätsaktionen mit dem BDS pauschal als antisemitisch einzustufen und daran beteiligte Personen ihrerseits vom Auftreten in deutschen Universitäten oder anderen öffentlichen Räumen oder sogar von Ämtern auszuschließen, manchmal nur wegen ihrer Herkunft.

In einer Fragerunde der Stiftungsvorsitzenden Elisabeth Zoll im Anschluss an den Vortrag benannten sowohl Nicola Wenge als auch Meron Mendel ihre Sorge vor einer wachsenden Polarisierung der hiesigen Bevölkerung zu diesem Konflikt. Wenge hofft, durch Veranstal-

tungen wie diese die Lagerbildung auch in Ulm aufbrechen zu können. Denn die Polarisierung werde zwar einerseits stark durch die sozialen Medien verfestigt, andererseits auch durch Veranstaltungsformate mit Referent*innen, die jeweils vor allem die eigene Sichtweise bekräftigen. Dem wollten Stiftung und DZOK genau mit diesem Referenten etwas entgegensetzen.

Mendel sieht im Moment eine große Tendenz zum Silencing, also dazu, die jeweilige Gegenseite zum Schweigen zu bringen. Und er sieht durch die getrennten Realitäten in den jeweiligen medialen Welten es heutzutage als schwieriger denn je an, Wissen und Verständnis für die jeweils andere Seite zu vermitteln. Seine Frau und er haben deshalb für Bildungsveranstaltungen Verhaltensregeln entwickelt, die einen Dialograum ermöglichen sollen. Im Vorfeld soll von den Beteiligten anerkannt werden:

1. dass sowohl Israel als auch Palästina ein Recht auf einen Staat haben
2. dass Schuld im Konflikt bei beiden Staaten zu suchen ist

3. dass Vergleiche mit der Hitlerzeit in der Auseinandersetzung bei diesem Konflikt nichts bringen.

Hinsichtlich der zahlreichen Fragen zur Behandlung des Themas im Unterricht, die nach dem Vortrag aus dem Publikum auf Zetteln abgegeben und von Stiftungsrätin Martina Lutz moderiert wurden, empfahl Prof. Mendel u. a. das Geschichtsbuch von Dan Bar-On und Samy Adwan: „Die Geschichte des anderen verstehen“, in dem auf jeder Doppelseite jeweils die palästinensische und gegenüber die israelische Sicht auf bestimmte Ereignisse berichtet wird – mit Platz dazwischen für die Notizen der Lesenden.

Auf die Frage nach Standards, die für ihn stimmen müssen, bevor er sich in eine Debatte begibt, nannte Mendel, dass es für ihn wichtig sei, nicht Feindschaft bei sich und beim Gegenüber zu spüren, Gegnerschaft sei ok. Wenn auf diese Weise ein Interview wie z. B. mit Roger Waters entstehe und im Spiegel zu lesen ist, werde die Möglichkeit geschaffen, dass beide Positionen gleichzeitig bekannt würden.

Gefragt, was wir vor Ort zur Verbesserung der Situation beitragen könnten, entgegnete Mendel, dass es eine gute Option sei, israelisch-palästinensische Versöhnungsprojekte zu unterstützen, die stark unter Druck stünden, und auch die israelische Opposition, was u. a. durch ein Abonnement der englischen Ausgabe der regierungskritischen Zeitung „Haaretz“ möglich wäre.

Mendels Worte bleiben in Erinnerung. Es war ein starker Stiftungsjahrestag, auch dank der bewegenden Rede von OB Martin Ansbacher und der musikalischen Begleitung durch das Trio Machandel. Dem zahlreichen Publikum im Stadthaus blieb auch nach dem offiziellen Ende viel Raum zum Austausch.

INFO

Der Stiftungsabend mit Vortrag ist auf dem Youtubekanal des DZOK abrufbar:

 https://www.youtube.com/watch?v=WR9_mXJJoe4

Buch-Neuerscheinung im Juli 2025

„Und nichts mehr wurde, wie es war ...“

Michael Moos beschreibt in seinem Buch die Geschichte seiner schwäbisch-jüdischen Familie vom 18. Jahrhundert bis zur Shoah und sein Leben in Tel Aviv, Ulm und Freiburg. Herausgegeben in der Schriftenreihe des DZOK – gemeinsam mit dem Stadtarchiv Ulm.

Nicola Wenge, Michael Wettengel

Michael Moos, 1947 in Tel Aviv geboren, hat über viele Jahre an seinem autobiografischen Bericht geschrieben. In dem nun vorliegenden Buch verknüpft der in Ulm aufgewachsene und heute in Freiburg lebende Anwalt seine familiengeschichtliche Spurensuche mit einer autobiografischen Selbstreflexion. Ursprünglich nur für die eigene Familie gedacht, entschloss sich Michael Moos dankenswerterweise, sein Manuskript auch für eine breitere Leserschaft zu veröffentlichen.

Teilweise stützt sich der Autor auf Erzählungen und Erinnerungen von Freunden und Familienangehörigen, vor allem auf die(jenigen) seines Vaters Alfred Moos (1913-1997), teilweise ging er auf Archivrecherche und zog literarische Fachliteratur zurate. Viele bislang unveröffentlichte Fotos und historische Dokumente flossen in das reich bebilderte Buch ein, das 160 Seiten umfasst.

Die Publikation ist in drei Kapitel gegliedert: Das erste Kapitel „Vertreibung, Flucht und Rückkehr“ (S. 16-45) widmet sich der Geschichte der Eltern Alfred und Erna, geb. Adler (1916-1994). Das junge Ulmer Paar floh schon 1933/34 über Großbritannien nach Palästina, wo es sich ab Mitte der 1930er Jahre ein neues Leben aufbaute. Mit der Geburt von Michael wurde 1947 ein lang gehegter Wunsch Wirklichkeit, doch das Familienglück war überschattet vom Suizid von Ernas Vater Isak 1939 und der Ermordung zahlreicher Fami-

lienmitglieder im Holocaust. Traumatisiert erlitt Erna 1949 einen psychischen Zusammenbruch, genau zu dem Zeitpunkt, als Alfred das erste Mal nach Ulm zurückgekehrt war, um Wiedergutmachungsfragen zu klären. Vier Jahre später entschloss sich das Paar trotzdem, nach Ulm zurückzugehen. Michael Moos erzählt diese Geschichte von Vertreibung, Flucht und Rückkehr nicht linear, sondern anhand prägender Schlüsselsituationen.

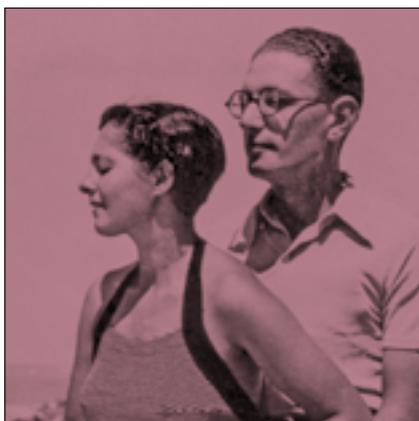
Im zweiten Kapitel (S. 46-73) rekonstruiert der Autor die langen familiengeschichtlichen Wurzeln der Familien Moos und Adler im schwäbischen Landjudentum. Diese reichen in die Frühe Neuzeit zurück, als sich die Familie Moos in Buchau und die Familie Adler in Langenau als sogenannte „Schutzjuden“ niederließen. Beide Familien entkamen der Armut ihres ländlichen Umfelds, indem sie um 1860 nach Ulm übersiedelten und hier als erfolgreiche Pferde-

händler (Fam. Adler) und Textilunternehmer (Fam. Moos) ein gutes Auskommen fanden. Aber die Hoffnungen, endlich als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft anerkannt zu werden, erfüllte sich letztlich nicht. Nach 1933 wurden die Moosens und die Adlers, wie alle anderen Ulmer jüdischen Familien, zuerst ausgegrenzt und ihrer Existenzgrundlage beraubt, und schließlich wurden alle, die nicht geflohen waren, deportiert und ermordet. Zu den Ulmer Opfern des Holocaust gehörte auch Hugo Moos, der Vater von Alfred.

Das dritte Kapitel (S. 74-149) ist autobiografisch angelegt. Michael Moos skizziert darin seinen privaten, politischen und beruflichen Lebensweg, der vom Trauma der Eltern und der Suche nach einer eigenen Identität gekennzeichnet war. Dieses Kapitel setzt 1953 ein, dem Jahr, in dem seine Eltern mit ihm aus Israel nach Ulm zurückkehrten und hier um die Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus kämpfen mussten. Auf die Beschreibung von Kindheit und Jugend in Ulm folgt die Zeit von 1967 bis zur Gegenwart, in der Michael Moos als linker Student, Strafverteidiger und Gemeinderat in Freiburg lebte.

Das überragende Thema des Buchs ist die Suche des Verfassers nach seiner Familie und nach seiner jüdischen Identität. Mit seinen Eltern hatte er nicht über deren Traumata sprechen können, was sich auf den Alltag und das Selbstverständnis von Michael und seinem 1956 geborenen Bruder Peter auswirkte. Doch der Autor fand einen Weg des Umgangs mit dem belastenden Erbe, wovon das vorliegende Buch zeugt.

Michael Moos vermittelt am biografischen Beispiel zudem einen lebensnahen Zugang zu subjektiv erlebten und verarbeiteten Abschnitten der bundesrepublikanischen Geschichte: beginnend in den 1950er Jahren, dann der „roten Dekade“ zwischen den 1960er und 1970er Jahren und schließlich der Zeit nach der Wiedervereinigung. Er verbindet diese Geschichte mit den Nachwirkungen der Shoah auf die eigene Psyche und verknüpft sie mit seinem politischen Engagement, das ihm Halt verlieh und seine Orientierung als „68er“ prägte. Das Buch vermittelt einen unmittelbaren Einblick in die Verarbeitung der erlebten und erlittenen Geschichte und dokumentiert Selbstbehauptung und Resilienz. Es kann deshalb auch als eine „andere Erfahrungsgeschichte der alten Bundesrepublik“ gelesen werden; als Emotionsgeschichte, in der kollektive und individuelle Ängste und ihre Überwindung eine große Rolle spielen.



Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel Aviv, Ulm und Freiburg

Michael Moos



Titelfoto der Publikation. Quelle: Klemm+Oelschläger

«Und nichts mehr wurde, wie es war ...»



Michael Moos ist bis heute ein politisch wacher Kopf und engagiert sich für eine demokratische Erinnerungskultur, die ihr Fundament aus einer kritischen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und seinen Kontinuitäten nach 1945 zieht. Im Buch spiegelt sich dieses kritische Grundbewusstsein wider, indem der Autor in seine persönlichen Erinnerungen immer wieder zeithistorische Beobachtungen zu Demokratiedefiziten und Kontinuitäten zur NS-Zeit am lokalen und biografischen Beispiel einfließt und auch seine Haltung zum Staat Israel reflektiert.

Für das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und das Haus der Stadtgeschichte als Ko-Herausgeber ist die Veröffentlichung der Erinnerungen von großer Bedeutung. Das Haus der Stadtgeschichte hat im Juli 2024 das Museum „Die Einsteins“ eingerichtet. Michael Moos gehört zu den Unterstützern des Museums aus dem Kreis der Familie Einstein, ohne die dieses nicht errichtet worden wäre. Das DZOK ist der Familie Moos privat und beruflich seit Jahrzehnten verbunden, das Archiv des DZOK bewahrt den Nachlass von Alfred Moos auf. Der große Wert des Buchs besteht darin einem breiten Publikum einen Zugang zu

einer jüdischen Familiengeschichte im historischen Längsschnitt und zu einer Autobiografie im lokalen und landesgeschichtlichen Kontext der Bundesrepublik zu eröffnen.

Das Buch „Und nichts mehr wurde wie es war“ wurde von der Stiftung Erinnerung Ulm und der Sparkasse Ulm gefördert. Es wird in der Schriftenreihe des DZOK veröffentlicht und ist ab Juli 2025 über das DZOK, das Museum „Die Einsteins“, das NS-Dokuzentrum Freiburg und im Buchhandel erhältlich.

Michael Moos:

«Und nichts mehr wurde, wie es war ...»: Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel-Aviv, Ulm und Freiburg. Klemm+Oelschläger: Ulm 2025. 160 S., 19,80 €.

BUCHVORSTELLUNG

Die Buchpräsentation findet am Donnerstag, 3. Juli 2025, im Haus der Stadtgeschichte, Gewölbessaal, um 19 Uhr statt.

Vorstellung eines partizipativen Bildungsprojekts

Das neue Projekt bildet für das DZOK einen medialen Quantensprung: Seit der Veröffentlichung eines gedruckten und mittlerweile vergriffenen Stadtführers von Silvester Lechner aus dem Jahr 1997 gibt es für Ulm kein vergleichbares Informationsangebot. Dies will das DZOK nun ändern. Junge Menschen erarbeiten für junge Menschen eine App, die einen digitalen Stadtrundgang und thematische Vertiefungen enthält. Nachfolgend erste Informationen und die Einladung zum Mitmachen.

Annette Lein

Die geplante App nimmt die heutige Stadt als Ausgangspunkt, damit sich Lerngruppen und interessierte Einzelpersonen, medial begleitet, durch die hiesige Geschichte bewegen können. Dazu entwickeln junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren in den kommenden Monaten eine ca. 1,5-stündige Tour durch die Ulmer Innenstadt, die die Real- und Wirkungsgeschichte des Nationalsozialismus exemplarisch, jugendgerecht und multiperspektivisch erschließt. Der Rundgang wird ca. 12-15 Stationen umfassen und so angelegt sein, dass Nutzer*innen anhand von Kurzvideos, Audios, Text- und Bildkompositionen selbsterkundend Inhalte rezipieren können. Sie bewegen sich auf den Spuren des Regimes und begegnen Tatorten und Inszenierungsstätten der „Volksgemeinschaft“, um so die nationalsozialistische Durchdringung der Stadtgesellschaft zu erkennen. Anhand Ulmer Biografien werden aber auch die Folgen von Antisemitismus, Rassismus, LGBTQIA+ und anderer Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im NS aufgezeigt sowie Selbstbehauptung, Solidarität, Zivilcourage und Widerstand sichtbar gemacht.

Zur aktiven Geschichtserkundung für die Erstellung der App werden Workshops und Projektstage angeboten. Teils können daran bereits existierende Gruppen (Jugendorga-



Timo Freudenreich von der e.tage Medienbildung bei der Kick-Off-Veranstaltung im März 2025. Quelle: Lilian Maurmaier

nisationen, Schulklassen, AGs) teilnehmen, teils werden die Workshops offen in der Stadt beworben, so dass sich je nach Thema bzw. Interesse auch heterogene Arbeitsgruppen bilden. Welches Workshop-Format zu welcher Gruppe passt, wird im Prozess zwischen interessierten Teilnehmenden, DZOK und der e.tage medienbildung des Stadtjugendrings Ulm e.V. als Projektpartner festgelegt. Die Workshops haben unterschiedliche thematische und methodische Zugänge, sind ortsbezogen, teils biografisch angelegt und lassen viel Raum für Kreativität im Gestaltungsprozess. Die Teilnehmenden finden innovative Formen und Inhalte, wie sie das erworbene historische Wissen multimedial in der App an andere Jugendliche weitergeben können. Sie erleben sich so als selbstwirksame Gestalter*innen der Geschichtskultur. Die gewählten Formate und Ausdrucksweisen können dabei so heterogen sein wie die Lern- und Arbeitsgruppen selbst. Auch nach Abschluss des Projekts gibt die App jungen Menschen die Möglichkeit, neue Themen, Schauplätze, Stadtgänge und Geschichten von Inklusion oder Exklusion zu integrieren.

Für September konfigurieren wir gemeinsam mit unseren Projektpartnern ein erstes „Leuchtturmprojekt“ in zwei Workshops, bei dem die Teilnehmenden die Grundlagen für einen Stadtrundgang erarbeiten. Sie beschäftigen sich mit historischen Quellen und vielfältigen Materialien zu den einzelnen Stationen, gehen auf Spurensuche im Stadtraum, wählen die für sie relevanten Inhalte aus und gestalten ihre Beiträge mit Unterstützung von Mediencoaches. Ein Bericht dazu folgt im nächsten Heft, auch, weil auf der Grundlage der erarbeiteten Ergebnisse die weiteren thematischen Vertiefungen für die App im Netzwerk geplant und gemeinsam angegangen werden. 2026 soll die App dann erprobt und für die Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden.

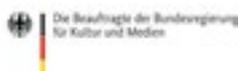
Hiermit möchten wir eine Einladung an alle an einer Teilnahme Interessierten (Einzelpersonen oder Gruppen) aussprechen, sich mit uns in Verbindung zu setzen, sich bei uns zu informieren, mit uns gemeinsam unterschiedliche Formate zu entwickeln und zu gestalten.

Die technischen Voraussetzungen werden vom Team des DZOK in Zusammenarbeit mit der Firma droidSolutions vorbereitet und mit der e.tage medienbildung realisiert. Breites Interesse an der Kooperation haben bisher einzelne Jugendvereine, die Abteilung „Chancengerechtigkeit und Vielfalt der Stadt Ulm“ und Ulmer Schulen angemeldet. Wir freuen uns über weitere Interessierte und Partner*innen, um die unterschiedlichen Perspektiven junger Menschen konsequent zu berücksichtigen. Die App wird im Dezember 2026 gelauncht.

Das Projekt wird von der Stiftung EVZ und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) im Rahmen des Programms „Jugend erinnert vor Ort & engagiert“, der Stiftung Erinnerung Ulm und der Stadt Ulm gefördert.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Stiftung EVZ oder der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der:die Autor:in die Verantwortung.

Ein Projekt von JUGEND erinnert vor Ort & engagiert



Dokumentationszentrum Nationalsozialismus

Am 21. März 2025 eröffnete das Dokumentationszentrum Nationalsozialismus der Städtischen Museen Freiburg (DZNS). Die Einrichtung eines zentralen Erinnerungs- und Vermittlungsortes zur Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur wurde schon seit über 20 Jahren gefordert, unter anderem von der Initiative „Freiburg braucht eine Mahn- und Gedenkstätte.“

Julia Wohlrab

Nach einem einstimmigen Gemeinderatsbeschluss im Juli 2018 folgten die Konzeption sowie der Umbau eines unter Denkmalschutz stehenden Gebäudekomplexes. Das Dokumentationszentrum ist als Außenstelle des Augustiner Museums in den Verbund der Städtischen Museen integriert. An seinem Aufbau waren viele engagierte Einzelpersonen und über 30 zivilgesellschaftliche Organisationen beteiligt, darunter die jüdischen Gemeinden, das Roma Büro und der Sinti Verein.

Untergebracht ist es im ehemaligen Verkehrsamt der Stadt, das 1936 als nationalsozialistisches Aushängeschild für den Freiburger Tourismus eröffnet wurde. Die Dauerausstellung beleuchtet die Geschichte des Nationalsozialismus in Freiburg und der Region, nimmt aber auch die Vorgeschichte der Weimarer Zeit sowie die lückenhafte Aufarbeitung nach 1945 in den Blick. Das Gebäude fungiert selbst als Objekt: Historische Spuren, wie Reste von selbstleuchtender Farbe im ehemaligen Luftschuttkeller, ermöglichen eine unmittelbare Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Bau- und Identitätspolitik. Das größte „Objekt“, ein im Rahmen der Umbauarbeiten wiederentdecktes Wandgemälde aus dem Jahr 1939, zeigt Menschen, die dem idealisierten und ausschließenden Menschenbild der Nationalsozialist*innen entsprachen, vor einer künstlich geschaffenen Schwarzwaldkulisse. Das insgesamt fast acht Meter lange und drei Meter hohe Bild wird teilverdeckt gezeigt, um die Dominanz der überlebensgroßen Figuren zu brechen, ohne sie, wie in den vergangenen Jahrzehnten geschehen, wieder ganz verschwinden zu lassen.

Die Dauerausstellung auf rund 800



Außenansicht des NS-Dokumentationszentrums. Quelle: DZNS, Patrick Seeger

Quadratmetern ist chronologisch aufgebaut und erstreckt sich über drei Stockwerke in vier sogenannten „ZeitRäumen“, die sich hinsichtlich ihrer konzeptionellen Zugänge unterscheiden. Das lichte Foyer im Erdgeschoss, in dem auch Veranstaltungen stattfinden können, lädt zu einem Gang durch die Wegmarken der Weimarer Zeit in Freiburg ein, mit ihren politischen wie sozialen Chancen und Gegensätzen. Es wird deutlich, dass der Weg in die nationalsozialistische Diktatur nicht alternativlos gewesen ist, die Machtübernahme der Nationalsozialist*innen aber auch in Freiburg mit äußerster Brutalität durchgesetzt wurde. „Handlungsräume“ durchbrechen die Erzählstruktur an unterschiedlichen Stellen und geben Einblick in Biografien von Menschen, die sich innerhalb der Diktatur widersetzen, indem sie z. B. Verfolgte unterstützten.

Das Untergeschoss betreten die Besucher*innen durch die „Gaschleuse“ des ehemaligen Luftschuttkellers. Im ersten Raum, der sich mit der Etablierung der Diktatur zwischen 1933 und 1938 beschäftigt, haben die Besucher*innen die Möglichkeit, „hinter die Fassaden“ von neun Freiburger Gebäuden und Orten zu blicken. Dieser für die Ausstellung namensgebende Raum nimmt kritisch Bezug auf die Wahrnehmung Freiburgs als unbelastete, unbeteiligte, vorwiegend touristisch geprägte Stadt. Im daran anschließenden Raum wird für die Jahre 1938/39 bis 1942 das Nebeneinander von Gewalt und Normalität im Kriegsalltag thematisiert, in dem sich auch die Gleichgültigkeit der Mehr-

heitsgesellschaft widerspiegelt. Ein Seitenraum mit Projektion verweist auf individuelle Lebenswege und Gewalterfahrungen vor europäischer Perspektive. Im Obergeschoss werden die letzten drei Jahre der Diktatur sowie das Kriegsende und die Befreiung erzählt. Der ZeitRaum „Was bleibt? 1945 bis heute“ bietet Einblicke in die Geschichte der lange unterbliebenen und noch immer lückenhaften Aufarbeitung der Diktatur.

Im überbauten Innenhof wurde ein Gedenkraum eingerichtet. Auf den vier Außenwänden eines zentralen Innenraums sind die Namen von 1.048 bislang bekannten Menschen mit einem Bezug zu Freiburg genannt, die in der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden. Diese Namen werden kontinuierlich erweitert. Der hintere Raumteil ist der Erinnerung an die zerstörte Freiburger Synagoge gewidmet. In Bodenvitrinen erinnern ausgewählte Fundamentsteine an ihre gewaltsame Zerstörung durch die Nationalsozialist*innen am 9./10. November 1938.

Zum DZNS gehört ein Teil des Nachlasses der christlichen Widerstandskämpferin Gertrud Luckner sowie eine 1990 gegründete, nach ihr benannte Schulbibliothek. Zwei Seminarräume sowie eine Sonderausstellungsfläche ermöglichen vertiefende Bildungsangebote und wechselnde Ausstellungen. Als erste Sonderausstellung wird ab Ende Januar 2026 „Ende der Zeitzeugenschaft?“ zu sehen sein, eine Ausstellung, die vom Jüdischen Museum Hohenems und der KZ Gedenkstätte Flossenbürg kuratiert wurde.

Die Stimme des kritischen Juristen Klaus Beer ist verstummt

Klaus Beer gehörte zu den Wegbereitern der Erinnerungskultur in Ulm. Am 11. Januar ist der frühere Richter und SPD-Stadtrat 92-jährig in seiner Wahlheimat Leonberg verstorben.

Thomas Vogel

Einen seiner letzten Auftritte in Ulm vor großem Publikum hatte Klaus Beer im Januar 2018 im Stadthaus beim jährlichen Gedenktag anlässlich der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz. Es war eine denkwürdige Veranstaltung, bei der die Verfolgung von Homosexuellen in der Zeit des Nationalsozialismus und über lange Zeit noch in der Bundesrepublik im Mittelpunkt stand. Auch er selbst hatte als junger Richter am Ulmer Amtsgericht Urteile gegen Homosexuelle fällen müssen. Längst war er nun der Überzeugung, dass es Unrechtsurteile gewesen waren, jedoch bedingt durch die damalige Rechtslage.

Von Gram und Scham erfüllt, so erlebte ihn das Publikum an diesem Abend. Besagte Verhandlungen „gehörten zu den schwärzesten Tagen meines Berufslebens“, bekannte Klaus Beer, Jahrgang 1932, in dem Podiumsgespräch. Das hohe Maß an kritischer Reflexion, das sein vielseitiges politisches Engagement auszeichnete, legte er auch an sich selbst an.

Erhellend, wie er sein berufliches Umfeld am Beginn seiner Karriere beschrieb. Wacher Zorn blitzte auf in seinem Urteil über die personell kontaminierten Verhältnisse am Ulmer Amtsgericht, wo er als junger Gerichtsassessor die Täter von einst in Schlüsselpositionen vorfand. Lediglich drei seiner Richterkollegen „hatten kein NSDAP-Parteibuch besessen“, stellte er ernüchert fest. Klaus war ein „politischer Mensch“ von stupendem Intellekt und lange Zeit am linken Flügel der SPD verortet. Geboren 1932 in Hamburg, übersiedelte die vierköpfige Familie 1943 nach Ulm, wo der Vater Arbeit gefunden hatte. Erst 1945 erfuhr Klaus von seinem Vater, dass seine Großmutter Elise Beer, geborene Cohen, jüdisch war. 1941 starb sie eines natürlichen Todes, doch viele ihrer Verwandten waren deportiert und ermordet worden. Im Ruhestand recherchierte und veröffentlichte er die Lebensgeschichte seiner Großmutter und setzte ebenso der Familie Cohen ein literarisches Denkmal.



Klaus Beer. Quelle: privat

Seine frühe politische Prägung erfuhr Klaus an der Ulmer Volkshochschule, dem damaligen intellektuellen Zentrum der Stadt. In einem restaurativen Umfeld profilierte es sich als Frischluftquelle kritischen Denkens, an der er sich als jugendlicher begierig bediente. Zu einem wichtigen Mentor wurde ihm in den ersten Berufsjahren sein Juristenkollege, der Landgerichtsrat Fritz Hartnagel, verheiratet mit Elisabeth Scholl aus der bekannten Ulmer Familie. Ihr kleiner Kreis legte die Finger auf die Wunden des vielfach nicht gesühnten, häufig noch verdrängten, relativierten oder verharmlosten NS-Unrechts, unter das die damalige Mehrheitsgesellschaft am liebsten einen Schlussstrich des Vergessens gezogen hätte. Im 2008 veröffentlichten Band „Auf den Feldern von Ulm“ hat Klaus die juristischen, politischen und gesellschaftlichen Konflikte der 1950er und 1960er Jahre in Ulm aus seiner Perspektive aufgeschrieben, eine Fundgrube bürgerlichen Nonkonformismus im Vorfeld von „68“.

Klaus Beer war leidenschaftlicher Antimilitarist, linksliberaler Citizen, wortmächtiger Kritiker, wo immer er reaktionäre gesellschaftliche Tendenzen und deren Protagonisten ausmachte. Von 1965 bis 1969 gehörte er für die SPD dem Ulmer Gemeinderat an, ein Jahr später verzog er nach Leonberg, der Heimat seiner Ehefrau Linde, wo er von 1984 bis 1989 für die Grün-Alternative Liste dem Gemeinderat angehörte. Richter am Land- und Oberlandesgericht in Stuttgart, dies waren dann seine weiteren beruflichen Stationen. Klaus war Mitbegründer der „Neuen Richtervereinigung“ und der Zeitschrift „Betrifft

Justiz“ und engagierte sich in der KZ-Gedenkinitiative Leonberg.

Seine Verbindungen nach Ulm aber blieben bestehen, verfestigt vor allem durchs Ulmer Dokumentationszentrum, zu dessen geistigen Wegbereitern Klaus Beer zu zählen ist. Als reflektierter Beobachter der Nachkriegsstadtgesellschaft stand er ihm bei vielen Gelegenheiten als Zeitzeuge zur Verfügung, zuletzt 2022 bei der Vorstellung des Bands mit Reden und Schriften unter dem Titel „An den Abgründen der Gesellschaft – als Utopist, Zivillist und Jurist“, erschienen bei Klemm & Oelschläger. Ein Vermächtnis. Gewürdigt wurde er unter anderem von Alt-Oberbürgermeister Ivo Gönner, Juristenkollege Christian Kuse und DZOK-Leiterin Nicola Wenge.

Nun ist Klaus Beer verstorben. Wir vermissen seine dröhnende Stimme und starke Präsenz, sein volles Lachen und seinen wunderbaren Humor. Vor allen Dingen sind wir traurig, dass wir einen herausragenden politischen Kopf verloren haben, der Jüngeren den Zeithorizont der zurückliegenden Jahrzehnte wunderbar erschließen konnte. Mit ihm geht ein Aufrüttler vor heutigen politischen Gefahren von Rechts außen, ein Ankläger der unfassbaren Kontinuitäten über die „Stunde Null“ hinaus. Erst 2002, das kam an diesem eindringlichen Abend natürlich ebenfalls zur Sprache, wurden die NS-Urteile gegen Homosexuelle aufgehoben. 2010 wurden schließlich auch jene im Nachkriegsdeutschland verurteilten Homosexuellen rehabilitiert. Beer nahm's mit großer Erleichterung zur Kenntnis. Und mit Zorn, da erst so spät.

Nachruf auf Peter Finckh

Ein Mitbegründer der Ulmer Gedenkstätte

Silvester Lechner

Am 4. Oktober 2024 ist Peter Finckh im Alter von 87 Jahren verstorben, er wurde am 26.8.1937 geboren. Zusammen mit dem ehemaligen Häftling des KZ Oberer Kuhberg, Julius Schätzle, sowie u.a. Otto Hornischer, Ernst Rohleder, Hans Gasparitsch, Überlebende des württembergischen kommunistischen Widerstands gegen das NS-Regime, gehörte er der Gründungsgruppe des Trägervereins des KZ Oberer Kuhberg im März 1973 an. Er befasste sich dabei vor allem mit der Institutionalisierung und Finanzierung des „Fort Oberer Kuhberg“ als KZ-Gedenkstätte für das Land Baden-Württemberg.

Peter Finckh war der Sohn von Eberhard Finckh, geboren 1899 in Kupferzell im württembergischen Hohenlohe. Eberhard Finckh kam als junger Leutnant der „Reichswehr“ 1923 nach Ulm und war dort am „Unteren Kuhberg“ stationiert bis 1937, dem Jahr, in dem sein Sohn Peter geboren wurde. Mit seiner Familie wohnte er in der nahegelegenen Römerstraße. Auf der Kriegsakademie in Berlin lernte er 1937 Claus Schenk Graf von Stauffenberg kennen.



Peter Finckh, 1987 in der KZ-Gedenkstätte
Quelle: Archiv DZOK

Im Weltkrieg war er zuletzt als „Oberst im Generalstab“ „Oberquartiermeister“ der „Heeresgruppe West“ mit Sitz in Paris. Er wurde dort Mitwisser des Offiziers-Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944. Als „Mitwisser einer meuchlerischen Verräterbande“, wie es im Urteil hieß, wurde Finckh am 29. August deshalb vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler zum Tod verurteilt. Er wurde am 30.8. in Plötzensee hingerichtet.

Zu dieser Zeit war sein Sohn Peter sieben Jahre alt und hatte keine enge

emotionale Beziehung zu seinem Vater. Er war nunmehr der „einzige Mann in der Familie“, tief verstört, wohl für den Rest des Lebens traumatisiert.

Er suchte und fand als Heranwachsender zunächst Halt an der ältesten Schwester der Geschwister Scholl, Inge Aicher-Scholl, die ab 1946 in Ulm die Volkshochschule leitete. Dann aber fand er vor allem Halt an den Überlebenden des sozialistischen und kommunistischen Widerstands im Verein „Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg“. Zum Umfeld der an Stauffenberg orientierten bundesdeutschen Gedenkrituale und ihrer Repräsentanten hatte er eine distanzierte Beziehung. „Treueid war Barriere gegen Menschlichkeit“ umschrieb er die Rolle des nationalsozialistischen Militärs in der Perspektive seiner Generation und das bedeutet, der bundesdeutschen Friedensbewegung. (DZOK-Mitteilungen 6, November 1986).

Peter Finckh, so ist zusammenzufassen, war eine Persönlichkeit, die zumindest drei Traditionen des deutschen Widerstands gegen die Nazis in sich verband. In dieser historischen Rolle ist seiner zu gedenken und die Erinnerung zu bewahren.

INTERESSIERT AN EINER MITARBEIT IM DZOK?

Wir suchen fortlaufend neue Ehrenamtliche!

Wir sind immer auf der Suche nach Freiwilligen, die uns bei unseren vielfältigen Aufgaben unterstützen. In Abstimmung zu Ihren persönlichen Interessen und zeitlichen Ressourcen suchen wir gemeinsam eine passende Aufgabe. Es erwartet Sie ein engagiertes Team, eine offene Atmosphäre, ein kreatives Klima und viele neue Erfahrungen.

Melden Sie sich gerne zu einem Informationsgespräch bei uns unter: info@dzok-ulm.de oder 0731-21312. Wir freuen uns auf Sie!

Mögliche Arbeitsfelder:

Gedenkstätte:

- Aufsichten und Rundgänge nach inhaltlicher Qualifizierung

Archiv:

- Unterstützung der Archivarbeit
- Transkriptionen von Quellen

Bibliothek:

- Erschließung neuer Bücher
- Datenbankpflege

Für Zupacker*innen:

- Transport, Fahrdienste, Grünarbeiten

Für Netzwerker*innen:

- unsere Arbeit/Ziele kommunizieren
- Betreuung von Ständen, Veranstaltungen

Für Spender*innen und Fundraiser:

- Einmalige und regelmäßige Spenden für den laufenden Betrieb oder einzelne Projekte

Ein Nachruf zum Tod von Ann Dorzback

Am 30. März 2025 ist Ann Dorzback in Louisville, Kentucky im Alter von 103 Jahren verstorben. Mit ihr verstummt die letzte Zeitzeugin zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Ulm vor deren Vernichtung im Nationalsozialismus.

Nicola Wenge

Anne Dorzback wurde am 21. Juni 1921 als Anneliese Wallersteiner in Ulm geboren. Sie wuchs mit ihrer Schwester Charlotte in einer wohlhabenden jüdisch-liberalen Familie auf. Ihr Vater Dr. Leopold Wallersteiner war ein erfolgreicher Kaufmann und Textilfabrikant. Ihre Mutter Elsa, geb. Bergmann, leitete das Geschäft mit und engagierte sich, wie ihr Mann, im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Die Familie beging jüdische ebenso wie christliche Feiertage. Ann Dorzback wuchs in einer Umgebung auf, in der Familie, Freunde und Verwandte für Tikun Olam (die Welt verbessern) und Tzedaka (Gerechtigkeit/Philantropie) eintraten, Vielfalt begrüßten und Vorurteile bekämpften. Diesen Grundsätzen und der Haltung, Fremde willkommen zu heißen, verpflichtete sie sich ihr Leben lang.

Ab 1927 besuchte Anneliese die Wagnerschule, später wechselte sie zur Mädchen-Oberrealschule, wo sie in eine Schulklasse mit Sophie Scholl ging. Annelieses behütete Kindheit änderte sich rasch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme. Sie litt unter der zunehmenden antisemitischen Ausgrenzung und schloss sich umso enger mit anderen jüdischen Jugendlichen zusammen. Von 1936 bis 1939 absolvierte sie eine kaufmännische Ausbildung im elterlichen Betrieb, durfte jedoch nicht mehr die begleitende Berufsschule besuchen.

Nach dem Novemberpogrom entschieden sich die Wallersteiners, die ihre Firma im Sommer 1938 weit unter Wert hatten verkaufen müssen, wie viele weitere jüdischen Bürger*innen zur Flucht. Sie wanderten zunächst nach London und später in die USA aus. Eine geordnete Emigration war da schon nicht mehr möglich. Die Familie musste ihr gesamtes Vermögen in Ulm



Ann Dorzback. Quelle: Archiv DZOK

zurücklassen und floh im Mai 1939 mittellos nach London, wo sie sich um ein Visum für die USA bemühte und schließlich im Dezember 1939 per Schiff dorthin gelangte. Wenige Monate nach ihrer Ankunft in New York gründete die 18-jährige Anneliese mit ihrer Schwester ein kleines Nähstudio und gemeinsam mit dem Vater nochmals eine kleine Textilfabrik, bevor dieser 1946 verstarb. Ihre große Liebe Richard Dorzbacher traf sie auf einem der „Württembergischer Nachmittage“ in Manhattan. Das Paar heiratete 1949 und anglicanierte seinen Namen. Die Dorzbacks bekamen vier Kinder und zogen 1966 von New York nach Louisville, Kentucky, wo Ann als Immobilienmaklerin erfolgreich war.

1971 kehrte Ann Dorzback erstmalig nach Ulm zurück und folgte auch den offiziellen Einladungen der Stadt Ulm in den 1980er Jahren. Seit den 1990er Jahren war sie regelmäßig zu Gast, u. a. nahm sie auch an der Einweihung der neuen Synagoge 2012 teil. Ann Dorzback engagierte sich als Zeitzeugin in Schulen und Universitäten und sie unterstützte Stadtarchiv und DZOK mit wertvollen Hinweisen bei der Rekonstruktion der jüdischen Geschichte Ulms. Stets war ihr der Aspekt der Aussöhnung ein Anliegen. Im Jahr 2021 wurde ihr die Bürgermedaille der Stadt Ulm und ebenfalls als Auszeichnung der Schlüssel der Stadt Louisville verliehen. Diese Ehrungen würdigten nicht nur ihren Lebensweg, sondern auch ihren großen Beitrag zur Erinnerungskultur und zur gelebten Menschlichkeit.

2022 drehte Regisseurin Sibylle Tiedemann einen 30-minütigen biografischen Film mit dem Titel „Man kann immer an einem Fluss sitzen – Ann Dorzback: Ein jüdisches Leben“, der am Holocaustgedenktag, dem 27. Januar 2022, öffentlich in Ulm präsentiert wurde und unter <https://dzok-ulm.de/bildungsangebote/digitale-zusatzangebote/> abrufbar ist. Kurz vor ihrem Tod vollendete Ann noch ihr Manuskript „Die zweiundzwanzig Wunder der Auswanderung“ mit lebensgeschichtlichen Erinnerungen, das in Kürze von ihren Kindern veröffentlicht wird.

Der Ulmer Oberbürgermeister Martin Ansbacher würdigte Ann Dorzback anlässlich ihres Todes mit bewegenden Worten und der ehemalige Leiter des DZOK, Dr. Silvester Lechner, schrieb in einem dankbaren Brief an die Familie: „Ihr biblisches Alter machte es möglich, dass in ihr die Erfahrungen ihrer Ulmer Kindheit und frühen Jugend die Schrecken und das Grauen der NS-Zeit überdauern konnten. Und dass sie in ihrer neuen amerikanischen Heimat ihre Menschlichkeit beispielhaft und lehrreich anwenden konnte; und dabei eine Vielzahl von Kontakten, Erinnerungen und konkretes Wissen zu ihrer Heimatstadt bewahrte.“ Zurück bleiben Anns vier Kinder Irene, Robert, Margaret und Elisabeth mit Enkeln und Urenkeln.

Wir sind traurig, mit Ann Dorzback eine herausragend kluge und menschenfreundliche Zeitzeugin zu verlieren, die Jüngeren den Zeithorizont jüdischen Lebens vor dem Holocaust noch bis ins hohe Alter auf einzigartige Weise vermitteln konnte.

QUELLEN

Ann Dorzback Nachruf – 21. Juni 1921-30. März 2025, zugesandt von der Familie am 3.4.2025

Ein Leben für Versöhnung. Ein Nachruf von Henning Petershagen, in: SWP, 5. April 2025

„Man kann immer an einem Fluss sitzen.“ Ann Dorzback: Ein jüdisches Leben. Informationen zum Film:

 dzok-ulm.de/roheetop/2022/02/Materialien-zu-Ann-Dorzback.pdf



Silke Kaiser als Vortragende in der vh. Foto:privat

Neu in Ulm und am DZOK: Silke Kaiser

Ich bin in Hamburg geboren und aufgewachsen und habe an der Universität Hamburg Geschichte und Anglistik studiert. Während meines Studiums habe ich mich im Rahmen meiner Masterarbeit mit dem deutsch-jüdischen Ehepaar Hans und Rahel Liebeschütz befasst. Das Thema habe ich vertieft, indem ich eine Dissertation über die Familie Liebeschütz verfasste, die 2021 als Buch veröffentlicht wurde. Der Titel lautet: „Jüdische Identität in Deutschland und im Exil. Der Lebensweg des Wissenschaftlerehepaars Hans und Rahel Liebeschütz.“ Für meine Arbeit habe ich die Tagebücher, die Rahel Liebeschütz von 1902 beginnend über achtzig Jahre ihres Lebens führte, und ihre Erinnerungen, die sie 1978 schrieb, ausgewertet. Außerdem habe ich mehrere Interviews mit Wolfgang Liebeschütz, dem ältesten Sohn des Ehepaars, und mit früheren Kollegen von Hans Liebeschütz geführt. Inzwischen ist das Buch ins Englische übersetzt, und ich stehe in Verhandlungen mit einem Verlag in New York, der Interesse an einer Veröffentlichung des englischen Textes zeigt. In Hamburg habe ich in der Geschichtswerkstatt der Willi-Bredel-Gesellschaft mitgearbeitet und war mehrere Jahre lang deren stellvertretende Vorsitzende. Ich habe sechs Jahre in Italien und zwanzig Jahre lang in Belgien gelebt und dort als Deutschlehrerin gearbeitet. Im Februar 2024 bin ich mit meinem Mann nach Ulm gezogen. Dort machte ich Bekanntschaft mit dem DZOK, und seitdem arbeite ich ehrenamtlich im Redaktionsteam der Mitteilungen. (Silke Kaiser)

„Apping history. Ulm und der Nationalsozialismus“

Nach der Kick-Off-Veranstaltung im März und einem weiteren Vernetzungstreffen in der e.tage medienbildung im Stadtjugendring, dem wichtigsten Partner im Projekt, laufen nun die konkreten Vorbereitungen für zwei Workshops im September. Ab Juni hat eine Historikerin als neue Projektbearbeiterin die Fäden gemeinsam mit dem Team des DZOK in die Hand genommen. Zusätzlich wurde in diesem Rahmen ein Werkvertrag an eine Historikerin der Universität Augsburg vergeben. Sie erstellt im Zuge von Recherchen im Archiv des DZOK und weiteren landesweiten Archiven einen umfangreichen Materialkorpus, auf dessen Grundlage die Teilnehmenden des September-Workshops (und weiterer Workshops bis Ende 2026) sich mit der NS-Geschichte Ulms quellenbasiert auseinandersetzen und den digitalen Stadtgang erstellen können. (Annette Lein, JL)

„Orte der NS-Zeit ...

... in Reutlingen 1933-1945“ heißt eine App, die 2024 von Reutlinger Schüler*innen gemeinsam mit dem Stadtarchiv umgesetzt wurde und die kostenlos bei Google-Play oder im Apple Store zur Verfügung steht. Im Mittelpunkt der App stehen Orte, auf die über eine Listen- und eine Kartenfunktion zugegriffen werden kann. Zu den 22 Orten gibt es aussagekräftige Bilder, kurzgehaltene Texte und schriftliche Quellen, aber keine Audios oder Videos. Die App bietet Informationen zu Täter*innen und Opfern, zu Themen und Ereignissen. Sie zeigt, wie sehr der Alltag in der Stadt durch die NS-Herrschaft

geprägt wurde. Ein wichtiger Impuls auch für das laufende DZOK-Projekt „Apping History. Ulm und der Nationalsozialismus.“ (NW)

Psychiatrie und Nationalsozialismus im deutschen Südwesten

Auf der Grundlage intensiver Forschung und nach der Herausgabe einer gleichnamigen Publikation von 2022 hat das Psychiatriemuseum Zwiefalten in Kooperation mit dem Forschungsbereich Geschichte und Ethik in der Medizin des ZfP Südwürttemberg 2023/24 eine Wanderausstellung zum Thema erarbeitet. Sie beleuchtet die Rolle der Psychiatrie im Nationalsozialismus am Beispiel der Heilanstalt Zwiefalten und thematisiert auch die Schicksale jüdischer Psychiatriepatient*innen sowie weitere lokale Aspekte der NS-Zeit, darunter die Zwangsaltenheime in Tigerfeld und Buttenhausen.



Blick in die Ausstellung. Foto: ZfP Südwürttemberg

Die Ausstellung schafft auf mehr als 20 Roll-Ups einen Raum für Reflexion und Erinnerung. Die Roll-Ups zu Tigerfeld wurden im Rahmen der Sonderausstellung „Schloss Dellmensingen 1942. Ein jüdisches Zwangsaltenheim in Württemberg“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg präsentiert. Eine von vielen guten Kooperationen mit dem Psychiatriemuseum und dem Forschungsbereich Geschichte und Ethik in der Medizin des ZfP Südwürttemberg. (NW)

Das Büro des Jüdischen Bildungswerks Württemberg ...

...wurde im April 2025 in Schwäbisch Gmünd eröffnet. Es bietet die Chance auf die gemeinsame Gestaltung gesellschaftlichen Lebens: es möchte gesellschaftliche Gruppen miteinander ins Gespräch bringen, informieren und für jüdisches Leben sensibilisieren sowie für einen respektvollen offenen Austausch. Sein Zuhause findet das Bildungs-

**Jürgen Zimmerer (Hrsg.):
Erinnerungskämpfe. Neues deutsches
Geschichtsbewusstsein.**
Ditzingen: Philipp Reclam jun.
2023. 536 S., 25 €.

Alle historisch relevanten Ereignisse entwickeln sich aus und in diversen Kontexten, nicht zuletzt auch die Haltung Deutschlands zu Israel im Gaza-Krieg. Wer sich daher die Aufgabe stellt, die deutsche Geschichte seit 1871 in deren wechselnden Auslegungen erinnern zu wollen, der sieht sich unversehens heftigen „Erinnerungskämpfen“ gegenüber.

Ein neues deutsches Geschichtsbewusstsein für die Gegenwart zu erkunden, das ist die Intention eines 2023 erschienenen Readers. Herausgegeben hat ihn Jürgen Zimmerer, Professor für Globalgeschichte und Geschichte Afrikas sowie Vertreter der sog. Kontinuitätsthese, die besagt, dass es einen Fortgang von den Kolonialverbrechen des Deutschen Reiches in Südwestafrika zum Holocaust gegeben habe.

Die von fünfundzwanzig Autorinnen und Autoren verfassten Essays ergeben – so steht es auf der Umschlagrückseite – „ein Mosaik der deutschen Erinnerungslandschaft der Berliner Republik und der großen Debatten, die um sie geführt werden.“

Die fünf Zeit- oder Themenfenster (Kaiserreich, NS-Zeit, Holocaust, die Jahre 1949-89, die Berliner Republik) prüfen an je 4 bis 6 historisch-politischen Streitpunkten die (Miss-)Erfolge deutscher Vergangenheitsbewältigung. Der Fokus liegt auf drei miteinander verknüpften Leitfragen: Wem gehört die deutsche Geschichte? Wie steht es um die nationale Identität? Steht Deutschland an einem Scheideweg?

In seiner dichten Einleitung (S.11-37) konstatiert Zimmerer zunächst ein gegenwärtiges „Anwachsen illiberaler Tendenzen“, was daran deutlich werde, „dass sich ein rassistisches und antisemitisches gewaltbereites Segment der deutschen Gesellschaft herausbildet“. Statt Vergangenheitsbewältigung finde sich „Verantwortungsverweigerung“, statt kritischer Auseinandersetzung mit den historischen Wurzeln aktueller Gewalt vielfach nur Bekenntnisritualisierung.

Der beispiellose Zivilisationsbruch der Shoa habe nach 1945 erinnerungspolitisch einen selbstkritischen Neuanfang erforderlich gemacht, der heute in das Bekenntnis zu einer bedingungslosen Solidarität

münde: Jegliche Positionierung zu Israel werde zum Lackmustest für die Bereitschaft zur Aufarbeitung der Shoa.

Hauptsächlich aber fordert Zimmerer in seiner vehementen Philippika Bewegung in der etablierten restaurativen Erinnerungskultur. Deutschlands Verhältnis zum Globalen Süden müsse aufgearbeitet werden. Scharf kritisiert der Historiker daher die nationalistische Wendung der deutschen Identitätserzählung im Gewand einer Meistererzählung vom goldenen Jahrhundert deutscher Wissenschaft und Kultur vor 1914 oder des hauptstädtischen Geschichtsrevisionismus: Potsdam, die Neue Wache, das Humboldtforum, kurz die „identifikatorische Vereinnahmung der preußisch-deutschen Geschichte ist nicht weniger als ein architektonischer Schlussstrich“ (S. 27).

Doch seit 2.000 kontrastierten solchen Fragen nationaler Identitätsstiftung die Aufarbeitung und Sichtbarmachung des zu wenig aufgearbeiteten kolonialen Erbes. Ein Deutschland als Einwanderungsland, als Migrationsgesellschaft, als offene, liberale Gesellschaft müsse all diesen Geschichten und Erinnerungen Raum geben, es müsse diese Erinnerungskämpfe im Geiste liberaler Verständigung über eine gemeinsame Zukunft führen.

Dieser Einleitung folgen keineswegs Essays, die Zimmerers Position affirmieren, im Gegenteil. Dass mag zwar ein Anlass zur Kritik sein, doch Debattencharakter muss kontrastiv sein. Das wird daran sichtbar, wenn im Kontext deutscher Nationalgeschichte Verbrechen relativiert, marginalisiert oder gar negiert werden. Der Staat Bismarcks und Wilhelms II. dürfe aber – so Eckart Conze – keinesfalls ein für die Gegenwart anschlussfähiges Modell für eine deutsche Nationalstaatlichkeit sein.

Lückenhaft und hervorzuheben ist die Erinnerung an die deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg, wo sie besonders brutal war. In diesem Vernichtungskrieg war er für die Zivilbevölkerung ein „Besatzungskrieg“ (Tony Judt). All die ukrainischen Orte, von denen seit dem 22. Februar 2022 in den Medien fast täglich die Rede ist, waren zwischen 1941 und 1944 deutsch besetzt. Dass das Leid der Zivilbevölkerung – ein dark heritage, das erinnerungspolitisch entkonkretisiert und vergessen wurde – „trägt in der Gegenwart dazu bei, dass breites historisches Wissen fehlt, welches sensibilisieren könnte für die

Gefahren, die heute von russischen Besatzern ausgehen.“ (Tatjana Tönsmeier, S. 172)

Woran wird stattdessen erinnert? Im Stalingrad-Mythos werden Täter zu Opfern, denn generell erfreue sich das Narrativ, dass die ‚ganz gewöhnlichen‘ Deutschen im Zweiten Weltkrieg im östlichen Europa selbst Opfer eines verbrecherischen Systems gewesen seien, „einer gewissen Beliebtheit.“ (Franziska Davies, S.181)

Besondere Prägnanz erhält – mit sechs Beiträgen der umfangreichste Teil des Buches – der Holocaust. Schon in ihren Titeln tragen diese Essays Sprengstoff, wenn Begriffe wie ‚Multidirektionalität‘, ‚Katechismus‘, ‚hermeneutische Schikanen‘, ‚Deutungshoheit‘ oder sogar ‚der zurückfliegende Bumerang‘ – gemeint ist der Diskurs um die documenta 15 – Verwendung finden.

Meron Mendel findet in der deutschen Israelpolitik über Jahre hinweg „Vereinfachungen, indem sie eine direkte Linie zwischen dem Holocaust und der Unterstützung Israels zog“, und er fordert für „heute eine Moralpolitik, die klar und deutlich die demokratischen und humanistischen Kräfte in der israelischen Gesellschaft und Politik unterstützt“ (S.263).

Ist das nach dem 7. Oktober 2023 so gewesen?

Dass die deutsche Erinnerungsdebatte von Obsessionen, durch eine Art Katechismus geprägt sei, behauptet A. Dirk Moses. Beispielhaft verweist er auf Denkverbote im Namen der Erinnerungskultur, konstatiert, wie eine Staatsraison „zur Zivilreligion und der Antisemitismusbeauftragte ihr Hohepriester“ (S. 267) werde. Moses' Plädoyer gipfelt in dem Appell, dass die postulierten Verpflichtungen gegenüber Israel „nicht auf Kosten der palästinensischen Menschenrechte gehen“ dürften (S.288).

Die Jahre 1949 bis 1989 handeln von ausgewählten Details zur Migrationsgesellschaft in beiden Teilen Deutschlands sowie den politischen Deutungskämpfen der beiden deutschen Republiken. Das leitet hin zu dem Ratschlag, dass die Berliner (!) Republik eine Weimar wie auch Bonn-Erzählung entwickeln sollte, „die imstande ist, auch die Möglichkeiten und vielfältigen Effekte zu beleuchten, die in einer stärkeren Beteiligung und einem stärkeren Protagonismus der Vielen im Rahmen der Massendemokratie liegen können“ (Claudia C. Gatzka, S. 430).

Kurzum, in den Erzählungen über Demokratie sei eine differenziertere Sicht auf ‚die Deutschen‘ als demos vonnöten.

Den „Marginalisierungen und neue[n] Meistererzählungen“ in der Berliner Republik widmen sich die letzten fünf Essays. Migrantisch geprägter und autobiografischer Aktivismus generiert empirisches Bewusstsein aus der Ich-Erzähler-Perspektive und zeigt, was es bedeutet, der Andere zu sein. So gewährt die afrodeutsche Literatur Lesenden „Einblick in das Schwarzsein und die migrantische Identität“ (C. M. Uhuegbu, S. 444) Doch solche literarischen Zeugnisse werden in den mannigfaltigen Erinnerungsfluten allzu oft übersehen. So verschärft sich heute die Problematik zwischen Mehrheit und Minderheiten weiter.

Ebenso bleibt ein demokratisch erwünschter Gemeinsinn außen vor, gerade im Kontext der brisanter werdenden Europadiskurse. Die europäische Erinnerung und Identität benötigt den unverstellten Blick in die gemeinsame Vergangenheit und Geschichte. Denn die europäische Integration hängt schlussendlich davon ab, „inwiefern das Bild Europas von nationalen Geschichten gelöst und in Form einer transnationalen Erzählung als etwas Erstrebenswertes präsentiert werden kann.“ (Frank Jacob, S. 530)

Jürgen Zimmerers Reader kann und will kein bloßes Nachschlagewerk sein, dazu sind die darin Debattierenden (zu Recht) zu sehr involviert. Das mag manche Buchkritik verwirrt haben. Aber es geht ja nun gar nicht um ein Zulieferbuch im Sinne seines Herausgebers, das Argument auf Argument einer übereinstimmenden Sichtweise ansammelt. Stattdessen ein plurales, manchmal widersprüchliches, sich manchmal konträr gegenüberstehendes Florilegium. Es ist ein Buch, das sich zu diversen Meinungen bekennt und zu einem immer

wieder erneuerten Nachdenken in Sachen Erinnerung auffordert.

Christian Schulz

Nora Hespers:
Mein Opa, sein Widerstand gegen die Nazis und ich. Berlin: Suhrkamp 2021. 441 S., 20 €.

Der Buchtitel lässt schon einen Teil der vielfältigen Themen anklingen, die die Autorin behandelt und in diesem Buch zeitlich und inhaltlich kunstvoll verschränkt. Nora (geb. 1978), die junge Sportjournalistin mit Radioambitionen, wird durch die Einbeziehung in die Radiosendung eines Kollegen über die Erinnerungskultur und ihren Großvater Theo Hespers dazu angeregt, sich ernsthaft mit diesem Opa zu befassen – und sich dadurch wieder ihrem Vater anzunähern, der in ihrer Kindheit viel mit diesem Theo, seinem von den Nazis hingerichteten Vater, und seiner eigenen Rolle als Überlebender und „Überlebenskünstler“ geprahlt hatte. Ab 2014 recherchiert sie über das Schicksal des verfolgten Opas und trifft sich dazu auch mit dem Vater, was zu einem wachsenden Verständnis für ihn führt. Durch die Auseinandersetzung mit politischen Texten ihres Großvaters und dessen Verhalten in der Verfolgungszeit wird ihr Blick auf die eigene Gegenwart wacher und kritischer. Theo Hespers, ein gläubiger Katholik und Pazifist, war der bündischen Jugend (u.a. dem Quickborn) nahe gestanden und sollte wegen seiner Kontakte zu linken Gruppen schon im Frühjahr 1933 verhaftet werden, konnte aber von seinem Heimatort Mönchengladbach ins nahe Holland entkommen. Von der niederländischen Friedensgesellschaft unterstützt, blieb er weiterhin publizistisch tätig und vielfach vernetzt, mit großem Risiko für sich

und seine Frau und den 1931 geborenen Sohn, die er beide nachgeholt hatte. 1942 wurde Hespers schließlich von der deutschen Besatzungsmacht festgenommen und im September 1943 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Durch das Studium der Schriften des Großvaters, in denen u.a. sein Streben nach einer echten Demokratie deutlich wird, beginnt die Enkelin Nora die politischen Abläufe in unserem Staat zu hinterfragen, und ihr grundsätzlich positives Gefühl für das Leben hier erleidet einen Einbruch durch ihre nun genauere Beobachtung der parallel zu ihrer Quellenarbeit stattfindenden Ereignisse: Pegida-Märsche, Angriffe auf Flüchtlingsheime und einen Bus mit Asylsuchenden, wachsender Hass gegen Muslime und die Radikalisierung der AfD. Sie entwickelt den Blog „Die Anachronistin“, wo sie Geschehnisse aus der Widerstands- und Verfolgungszeit ihres Großvaters mit diesen gegenwärtigen Themen verknüpft. Und dazwischen reflektiert sie immer wieder ihre eigenen Gefühle für das vergangene und gegenwärtige Geschehen und schreibt in diesem Rhythmus auch das Buch weiter, das schließlich 2021 erscheint.

Ihre Lesung in der KZ-Gedenkstätte am 17. November 2024 war ein tiefgehendes Erlebnis, ebenso ist es die Lektüre des Buches. Dieser lebendige Blick aus der Enkelgeneration auf die Gefährdungen der Demokratie in Vergangenheit und Gegenwart und die klugen Analysen in Blog und Buch wecken trotz der vielen negativen Themen Optimismus in die zeitgenössische Erwachsenengeneration. Unbedingt lesen! Wer Nora Hespers auch hören möchte, kann immer noch die alten Ausgaben ihres Blogs und Podcasts ansteuern: www.die-anachronistin.de

Karin Jasbar

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de

Redaktion:

Karin Jasbar, Silke Kaiser, Annette Lein,
Silke Maurmaier, Ángel Ruiz Kontara,
Christian Schulz, Dr. Nicola Wenge
(verantwortlich)

Druck:

C. Maurer GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 2 € / Heft
Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto

„Stiftung Erinnerung Ulm“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.):
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren.
2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € (vergriffen)

Bd. 4: Silvester Lechner:
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands.
Ulm 1997, 120 S., 8 € (vergriffen)

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € (vergriffen)

Myrah Adams:
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001.
Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € (vergriffen)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde. Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele.
Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik. Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S.

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“: Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?“: Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:
Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm 2015, 66 S.

Ingo Bergmann:
1938. Das Novemberpogrom in Ulm – seine Vorgeschichte und Folgen. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2018, 78 S., 14,80 €

Gudrun Silberzahn-Jandt/Josef Naßl:
„... aber ich hoffe, dass ich nicht verloren bin“: Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisation und „Euthanasie“-Morden. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2020, 207 S., 26,80 €

Nathalie Geyer/Mareike Wacha:
„Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache. Informationen und Arbeitsmaterialien des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Ulm 2020, 81 S., 5 €

Arbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten an Orten früher Konzentrationslager“ (Hrsg.):
Auftakt des Terrors: Frühe Konzentrationslager im Nationalsozialismus. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2023, 127 S., 9,80 €

Katarzyna Bilicka:
Wacia: Ein fiktives Tagebuch nach dem Leben von Waclawa Gałazka. Zwischen Kriegsalltag in Łódź und Zwangsarbeit in Ulm (1939-1945). Herausgegeben von Dr. Nicola Wenge, DZOK Ulm 2023, 84 S., 8 €

Michael Moos:
«Und nichts mehr wurde, wie es war...»: Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel Aviv, Ulm und Freiburg. Herausgegeben von DZOK und Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2025, 160 S., 19,80 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Programm Sommer/Herbst 2025

Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg
Die Öffnungszeiten und gültigen Regelungen zu Führungen und Einzelbesuchen sind auf der Webseite des DZOK nachzulesen.

Sonderausstellung in der Gedenkstätte

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“: Zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache“

10 Tafeln zu 8 Begriffen aus Geschichte und Gegenwart.

Auch als Wanderausstellung entleihbar. Mehr Infos auf www.dzok-uhl.de

Sonntagsführungen:

Rundgang durch Dauerausstellung, Teile des Außengeländes und die ehemaligen Häftlingsunterkünfte um 14.30 Uhr.

Jeden ersten Sonntag im Monat: Themenführungen mit wechselnden Schwerpunkten.

Begleiteter Rundgang mit dem Medienguide 15.30 Uhr (Mai – Oktober)

Kosten: 5 €/ 3 €

Gruppenangebote/Klassenbesuche:

90-minütige Führungen bis max. 30 Personen (Anmeldung mind. 2 Wochen vorher)

Workshops sowie individuelle Beratungen für Schüler*innen sind buchbar

Kosten: 50 € zzgl. 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Büro des DZOK:

Büchsenstraße 13, 89073 Ulm
Tel. 0731-21312, Fax 0731-9214056
info@dzok-uhl.de

Donnerstag, 3. Juli 2025

Haus der Stadtgeschichte, Gewölbesaal, 19 Uhr

Buchvorstellung „Und nichts mehr wurde, wie es war.“ Die Geschichte der schwäbisch-jüdischen Familie Moos und mein Leben in Tel Aviv, Ulm und Freiburg

Lesung und Gespräch mit Autor Michael Moos

Einführung durch Hrsg. Dr. Nicola Wenge (DZOK) und Prof. Michael Wettengel (Stadtarchiv)

Freitag, 25. Juli 2025

vh, Club Orange, 17 Uhr

DZOK-Mitgliederversammlung mit Wahl, Berichten und Diskussion

Montag, 1. September 2025

Gewerkschaftshaus am Weinhof, 19 Uhr

Widerstand und Unterdrückung: Bandenkampf und deutsches Gewaltregime im besetzten Polen

Vortrag von Dr. Daniel Brewig (TH Aachen) im Rahmen der Friedenswochen

In Kooperation mit Verdi Oberschwaben und der vh

Sonntag, 7. September 2025

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur

Weinhof, 11-13 Uhr

Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Stadtrundgang mit Dr. Nicola Wenge, Beitrag: 5 €

Büchsenstraße 13 ; 14 – 15.30 Uhr

„Gegen das Vergessen! Das Wort ist schärfer als das Messer

Lesung von Literatur verstummter jüdischer Autor*innen mit Autor und Herausgeber Florian Arnold

Sonntag, 14. September 2025

KZ-Gedenkstätte, 14 – 17 Uhr

Tag des offenen Denkmals

Kombiführungen mit dem HfG-Archiv
Weitere Informationen folgen

Freitag, 19. September bis

Sonntag, 21. September

Freitag, 26. September bis

Sonntag, 28. September

Workshops „Apping History – Ulm und der Nationalsozialismus“

für Menschen von 15 bis 25

Anmelden und Rückfragen an: apping.history@dzok-uhl.de oder 0731-21312

Samstag, 20. September 2025

KZ-Gedenkstätte, 15- 18 Uhr

Kulturnacht

Das verlorene Gedicht: Erinnerungen brauchen Worte. Wie finden wir zu Worten, zu Geschichten, zu Erinnerungen?

Mit Florian Arnold

Dienstag, 23. September 2025,

Club Orange, EinsteinHaus, 19 Uhr

Rechtsextreme (T)Räume – wie die extreme Rechte Heimat, Landschaft, Umwelt imaginiert

Vortrag & Diskussion mit PD Dr. Rolf Frankenberger, Institut für z. [^]<B. Rechtsextremismusforschung, Universität Tübingen, im Rahmen der Friedenswochen

In Kooperation mit vh, NaturFreunden, Freidenker*innen, dem BUND und den Landfrauen Markbronn-Dieitingen

Donnerstag, 16. Oktober 2025

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 15.00-18.00 Uhr

Landesweite Lehrerfortbildung

Hate Speech/Polarisierung zu Zeiten des NS und heute in der Demokratie
Meldeschluss: 21. August 2025

Mehr Informationen: <https://lfb.kultus-bw.de/lfb/termine/RDD5R>

Donnerstag, 6. bis

Freitag, 7. November

TU Landau

„Macht(-)Worte! Politische Kommunikation und Demokratie 2025“

Interdisziplinäre Tagung der Rheinland-Pfälzischen TU Kaiserslautern/Landau.

In Kooperation mit dem DZOK, anlässlich des Verleihs der DZOK-Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“

Filmreihe zu Opfer- und Täterbildern im NS – von 1945 bis zur Gegenwart

Ort: vh Ulm, Club Orange, Eintritt 8,50/5,00 €

In Kooperation mit der vh Ulm und Filmhistoriker*innen

Montag, 20. Oktober, 19.00 Uhr

Die frühen Darstellungen

Montag, 17. November, 19.00 Uhr

Opfer- und Täterbilder im Gegenwartsfilm

Montag, 1. Dezember, 19.00 Uhr

Reflexion, Überblick und Diskussion

Sonntag, 16. November 2025

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenken an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft

Angefragt ist Filmemacher und Fernsehproduzent Alexander Kluge.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, der Webseite, dem Newsletter oder unseren Social Media-Kanälen. Infos zu den einzelnen Veranstaltungen, Anmeldebedingungen und Programmänderungen auf unserer Webseite.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731-140073-0
www.braun-engels.de

Buchhandlung Jastram

Schuhhausgasse 8, Tel. 0731-67137
info@jastram-buecher.de

CDU/UfA-Fraktion

im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-618220
www.cdu-ufa.de, mail@cdu-ufa.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731-96690-0; Fax: 0731-96690-33
info@doerner-ulm.de, www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731-63884

FWG-Fraktion

im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-1611095
info@fwg-ulm.de, www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion

im Ulmer Gemeinderat

Tel. 0731-161-1096, www.gruenefraktion.ulm.de
gruene@ulm.de

kjt-Fraktion

im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731-1611198
kjt@ulm.de, www.kjt-ulm.com

protel Film & Medien GmbH

Olgastraße 143, 89073 Ulm
Tel. 0731-9266444
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte

Filius, Brosch & Kollegen

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731-96642-0; Fax: 0731-96642-22
info@kanzlei-filius.de

C. Maurer GmbH & Co. KG

Schubartstraße 21, 73312 Geislingen/Steige
Tel.: 07331 / 930 – 0
info@maurer-online.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731-101-0, kontakt@sparkasse-ulm.de

SPD-Fraktion

im Ulmer Gemeinderat

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 9217700
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer DZOK! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ Gedenkstätte –, Postfach 2066, 89010 Ulm
Beitrittserklärung und Bankeinzugsermächtigung

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

PLZ und Wohnort

eMail

IBAN

Mit dem Einzug meines Mitgliedsbeitrags in Höhe von

€

im ersten Quartal des jeweiligen Kalenderjahrs von
meinem Konto mittels Lastschrift bin ich einverstanden.
Das SEPA-Lastschriftmandat kann durch schriftlichen
Widerruf beendet werden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
mindestens 35€ (für Arbeitslose, Schüler*innen,
Studierende, Rentner*innen 15€) im Kalenderjahr.

Datum, Unterschrift

Empfangsbekanntnis zum Datenschutz:

Ich hatte die Möglichkeit, die Datenschutzhinweise des
DZOK unter www.dzok-ulm.de/Datenschutz oder in der
Geschäftsstelle Büchergasse 13, 89073 Ulm einzusehen;
sie wurden mir auch in Papierform angeboten.

Datum, Unterschrift